

In dieser Ausgabe

Thema: Zeit-Not

Zum Thema	3
Arbeits-Zeit-Krankheit Depression	4
Die Last der Individualisierung	5
„Muss ich immer alles müssen, was ich kann?“	7
Verhalten und Verhältnisse – ein Zwischenruf	8
Unfähig, gegenwärtig zu sein	10
Der fragwürdige Mehrwert der Zeitnot	11
Leiden an Zeit – Leiden in der Zeit	12
Aus der „Zeitbude“	14
Zeitnot-Forschung	14
Auf dem Weg zu einer neuen Zeitkultur	15

Aus der DGfZP

An die Mitglieder der DGfZP	1
Who is who?	16
Regionale Gesprächs- kreise der DGfZP	16

Neue Literatur

Veranstaltungen

Antrag auf Mitgliedschaft

Impressum

Editorial

Zeitnot – alle reden davon, und nun auch wir. Weil wir in dieser Ausgabe sowohl gesellschaftliche Ursachen wie auf die Individuen gerichtete Behebungsversuche thematisieren wollten, mussten wir sehr unterschiedliche Perspektiven zusammen führen. Ein vierköpfiges Berliner Herausgeber-Team hat sich dieser Aufgabe unterzogen: *Karl-Heinz Albers, Elke Großer, Ulrike Schraps und Helga Zeiher*.

Manche Leser werden sich wundern: Angekündigt war eine ZpM-Ausgabe zum Thema der diesjährigen Jahrestagung „Recht auf eigene Zeit. Chancen zeitpolitischer Intervention“. Weil die Tagung aber erst Ende November 2008 stattfand, hätte das alle Beteiligten in große Zeitnot gebracht. Und warum nicht zuerst die Not diagnostizieren, bevor Chancen zeitpolitischer Interventionen gesucht werden? So finden Sie in dieser Ausgabe zunächst nur einen Bericht über die Tagung, den *Ulrich Mückenberger*, der bisherige und wieder neu gewählte Vorsitzende der DGfZP, gibt.

Wir, die Redaktionsmitglieder hoffen, es ist uns ein vielseitig interessantes Zeitpolitisches Magazin gelungen, das Sie, liebe Leserinnen und Leser, in weihnachtlicher Freiheit von Zeitnot gern lesen werden. Wir wünschen Ihnen ein gutes neues Jahr, in dem Sie möglichst selten in Zeitnot geraten!

Helga Zeiher

Liebe Mitglieder der DGfZP

Als wiedergewählter Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik möchte ich die Gelegenheit nutzen, einen Brief zum Jahreswechsel an Sie alle zu richten. Auf der Mitgliederversammlung am 29. November 2008 wurden sowohl der geschäftsführende als auch der beratende Vorstand in ihren Ämtern bestätigt. Wir danken für das Vertrauen und werden uns bemühen, das zeitpolitische Anliegen noch wirksamer und überzeugender als bisher in der Öffentlichkeit und bei zu Interessierenden zu verankern.

Ich werde mich in diesem Brief auf ein Resümee der Jahrestagung 2008 der DGfZP konzentrieren, die am 28. und 29. November 2008 an der Universität Hamburg und unterstützt von der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät stattfand. Diejenigen Mitglieder, die die diesjährige Jahrestagung mitgemacht haben, sind sich einig, dass an ihr „etwas Besonderes“ war. Diejenigen, die nicht gekommen sind, würden finden, etwas verpasst zu haben.

Um das „Recht auf eigene Zeit“ ging es auf der vergangenen Jahrestagung der DGfZP, Warum dieses Thema? Alle grundlegenden Rechte sind einmal „erfunden“ worden. Warum nicht heute das Menschenrecht auf die eigene Zeit erfinden? Ganz allgemein – so wurde in den einleitenden Vorträgen des belgischen Rechtsphilosophen François Ost und des Hamburger Rechts- und Politikwissenschaftlers Ulrich Mückenberger herausgearbeitet – schützt es den selbstbestimmten Gebrauch der eigenen Zeit und gewährt den Menschen die Mittel zu ihrem

Gebrauch. Konkreter: Das Recht auf eigene Zeit tritt der Fremdbestimmung über Zeit (wie sie heute in Ämtern, Arztpraxen gang und gäbe ist), der Diskriminierung im Zeitgebrauch (hat der Tag von Männern und Frauen wirklich gleichermaßen 24 Stunden?), der gesellschaftlichen Entwertung von Zeit (haben arbeitslose und ältere Menschen wirklich „zu viel“ Zeit?) entgegen. Es verschafft Entfaltungsmöglichkeiten für den kulturellen Eigenwert von Zeit (wie kommen Menschen von Kindheit an zu einer eigenbestimmten Zeitkultur?) sowie für gemeinsame Zeiten (wo sind die Alternativen zu den sog. „Pinnbrett-Familien“, die nur mühsam ihre jeweils flexibilisierten Alltage koordinieren können?). Das Recht auf eigene Zeit ordnet und gestaltet die Bereiche der Erwerbsarbeit, der öffentlichen und privaten Dienstleistungen, die Qualität der Infrastruktur (z. B. der Gesundheit, Umwelt, Kultur und Mobilität). Es schafft dort Möglichkeitsräume für selbstbestimmten Zeitgebrauch.

Auf der Jahrestagung 2008 der DGfZP fand zweierlei statt: Nicht nur stellten Rechts- und Zeittheoretiker die Figur und ihre möglichen Ausgestaltungen des Rechts auf eigene Zeit vor. Vor Allem wurde mit Zeitpolitiker/innen und praktischen Zeitexpert/innen diskutiert, ob und wie ein Recht auf eigene Zeit sinnvoll, wo es besonders notwendig ist. Die Psychologin und Fachanwältin für Familienrecht Margarete Fabricius-Brand stellte vor, nach welchem Rhythmus die Justiz „tickt“ und wie sie ihre Zeit eigentlich einrichten müsste, um den an sie gerichteten Gestaltungs- und Befriedigungsanforderungen gerecht zu werden. Der Bremer Umweltrechtler Gert Winter zeigte am spannungsreichen Verhältnis von Naturzeiten und den Zeiten des Rechtssystems auf, dass das Recht möglicherweise zu spät zur Behebung der Umweltkatastrophen kommt. Die Psychotherapeuten Dr. Heinrich Deserno und Herbert Wulf stellten die Symptome der Depression und der Sucht in den Kontext gesellschaftlicher Zeitstrukturen und deuteten den Zeitbezug von Therapie zu deren Heilung an. Die Bremer Landesfrauenbeauftragte Ulrike Hauße sprach sich für ein Recht auf eigene Zeit mit geschlechterpolitischem Bezug in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen aus. Das konkretisierte die Stader Kreistagsabgeordnete Verena Wein-Wilke für das Gebiet der Stadtplanung und -entwicklung. Zahlreiche Mitglieder der DGfZP beteiligten sich an der Moderation und der Diskussion der mit dem Thema verbundenen Grundsatz- und Detailfragen.

Ein Highlight der Jahrestagung war ein brillanter Vortrag der ZEIT-Redakteurin Elisabeth von Thadden, die sich – eine ausgewiesene Goethe-Kennerin – zum Verhältnis von Zeit und Recht in Goethes „Wahlverwandtschaften“ äußerte. Sie arbeitete den bei Goethe spürbaren radikalen Gegensatz einer gelebten Naturzeit zu einer wissenschaftlich-technischen Zeit heraus und assoziierte mit dem Satz „Lässt sich die Zeit ihr Recht nicht nehmen...“ eine Parteinahme des Weimarer Dichters für erstere. Geradezu atemberaubend spürte sie aber auch

in der Textgestalt der Wahlverwandtschaften eine Tempo- und Zeitstruktur auf, die dem inhaltlich Gemeinten in faszinierender Weise „Form“ gibt.

Die Diskussionen auf der Jahrestagung waren engagiert, kontrovers, manchmal erhitzt. Alle Teilnehmenden behielten den Eindruck zurück, dass es bei diesem Thema und den Vorgaben „ums Ganze“ der Zeitpolitik ging. Soll das Recht auf eigene Zeit ein juristisch ausformuliertes Recht oder ein politisch ausformulierter Appell sein? Wollen wir überhaupt so ein „Recht“? Müssen zeitpolitische Anliegen nicht ganz woanders, in den Alltagsgewohnheiten und -machtkämpfen ansetzen? Was bringt ein solches Recht eigentlich? Prallt es nicht sozusagen an der rauhen Wirklichkeit ab? Und: wie kann man dieses Recht derart in kleine Münze umtauschen, dass es im Alltag der Menschen und in ihrem Verhältnis zur Natur wirksam wird?

Wenn es ein Ergebnis dieser Jahrestagung gab, dann war es dieses: Das Recht auf eigene Zeit bringt einen ganz neuen Anspruch auf Verbindlichkeit in den zeitpolitischen Diskurs. In diesem Anspruch ist das Recht auf eigene Zeit durchaus vergleichbar mit den Rechten auf Gleichberechtigung der Geschlechter oder den Rechten der Natur, die früher einmal als illusorisch abgetan, aber gleichwohl ihren Weg durch die emanzipatorische Geschichte gemacht haben. Bei aller Kontroverse wurde das Recht auf eigene Zeit am Ende der Tagung mehrheitlich, wenn nicht gar einhellig unterstützt. Dennoch verbleiben viele „Wenns“ und „Abers“ zu klären. Das Recht auf eigene Zeit muss konkreter werden, es muss „Biss“ haben. Vielleicht wird sich eine Fachgruppe bilden, die einen Formulierungsvorschlag macht. Eine fachliche Konferenz sollte daran im Detail diskutieren und den Vorschlag ausfeilen.

Ein Eindruck allerdings herrschte vor: Wenn es gelingt, einen Vorschlag vorzulegen, der im Grundsatz und im Detail überzeugt, dann könnte dies wirklich einen „großen Wurf“ darstellen, der die DGfZP in die öffentliche Debatte bringen und mit dem sie ihr Profil entscheidend schärfen kann.

An der Jahrestagung und der Mitgliederversammlung 2008 nahm mehr als ein Viertel der Mitglieder der DGfZP teil. Von diesen werden sich viele in die Ausarbeitung des Rechts auf eigene Zeit einmischen. Für diejenigen, die nicht teilnehmen konnten, aber an dem Thema interessiert sind, bietet sich das ZpM als Diskussionsforum an. Was bedeutet ein solches Recht für Sie? Wo würden Sie es gern angewandt finden? Wie sollte es beschaffen sein? Schreiben Sie uns und kommunizieren Sie Ihre Ideen mit anderen Mitgliedern!

Den Anstoß auch zu einer intensiveren internen Debatte sollte die diesjährige Jahrestagung gegeben haben. In der nächsten Ausgabe des ZpM soll die Debatte weitergeführt werden.

Mit besten Wünschen für das Jahr 2009 verbleibe ich
Ihr Ulrich Mückenberger, Vorsitzender der DGfZP

Thema: Zeit-Not

Zum Thema

Zeit ist Leben, und Zeitpolitik zielt darauf, die gesellschaftlichen Bedingungen für „gut“ gelebte Zeit zu verbessern. So wird Zeitpolitik in der DGfZP verstanden. Was aber ist „gut“ gelebte Zeit? Was macht zeitliche Lebensqualität und Zeitwohlstand aus? Wie sollten Zeitbedingungen gesellschaftlich organisiert sein, damit die Menschen ihr Handeln, ihre sozialen Beziehungen, ihre Lebenszeit so entfalten können, dass sie von zeitlicher Lebensqualität sprechen können?

Es gibt zwei Wege, auf denen wir nach zeitlichen Bedingungen suchen können, die zeitliche Lebensqualität und Zeitwohlstand möglich machen. Der eine Suchweg richtet sich auf das Positive, auf das Wünschenswerte. Der andere Suchweg richtet sich auf Negatives, nämlich auf Bedingungen, die ein Leben in „guter“ Zeit behindern und verhindern können, die unsere Zeit und damit unser Leben in Not bringen, die uns an und in der Zeit leiden lassen. In der DGfZP hat das Nachdenken über Bedarf an Zeitpolitik immer in beiden, sich ja ergänzenden Suchrichtungen stattgefunden. Schon die Gründungstagung im Herbst 2002 fragte zwar zuerst nach Zeitnöten – sie hatte das Thema „Wo uns die Zeit drückt“ – diskutierte dann aber nicht weniger darüber, wie zeitliche Lebensqualität positiv zu bestimmen wäre (s. Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik 2003). Die Begriffe „Zeitwohlstand“ (Rinderspacher 1985) und „Zeitnot“ (Müller-Wichmann 1984; s. den Beitrag von *Christiane Müller-Wichmann* in diesem Magazin) sind schon vor einem Vierteljahrhundert gleichzeitig in die Debatten eingebracht worden.

Als Bedingungen für gute oder für schlechte Lebensqualität pflegen wir Gegebenheiten in der gesellschaftlichen Welt zu benennen: einzelne Zeitstrukturen und zeitliche Erfordernisse, etwa Arbeitszeiten, Schulzeiten, Zeitmuster städtischen Lebens. Wenn wir aber sagen wollen, ob etwas günstig oder ungünstig für die Entstehung individueller Lebensqualität sein kann, dann müssen wir die Perspektive von den Gegebenheiten in der Welt zum Leben der einzelnen Menschen wenden. Denn das konflikthafte Zusammentreffen verschiedener Zeitbedarfe und Zeitstrukturen vollzieht sich weniger in der äußeren Welt als in individueller Lebenszeit. Hier ist es, wo die vielfältigen Wünsche, Möglichkeiten und Anforderungen an Lebenszeit von einem jeden Einzelnen zeitlich auf die Reihe

gebracht werden müssen. Wie jemand mit bestimmten externen Zeitbedingungen umgeht, hängt sowohl von der Konstellation ab, die alle zeitlichen und zeitlich relevanten Bedingungen im Lebensumfeld (dem Raum) und im Alltags- und Lebensverlauf (der Zeit) der Person haben, als auch vom subjektiven Vermögen dieser Person, Zeit zu disponieren, Zeitbedingungen zu handhaben und den eigenen Zeitbedarf gegenwärtige Bedingungen zu behaupten.

Zeitkompetenzen entstehen im individuellen lebenslangen Umgehen mit Zeit und sie werden wirksam im Zusammenhang der je aktuellen Anforderungen und Befindlichkeiten. Das heißt, ob eine Zeitbedingung gute oder schlechte Lebensqualität begünstigt, lässt sich letztlich nur für einzelne Personen sagen. Nun leben Individuen aber in Gesellschaft und machen somit ähnliche Erfahrungen. Deshalb können Soziologen es unternehmen, für eine historische Periode interindividuell gleichartige Momente in den Zeitkompetenzen und persönlichen Befindlichkeiten auf gleichartige Bedingungskomplexe zurückzuführen. Ein Beispiel dafür ist die Studie von *Alain Ehrenberg*, über die *Helga Zeiher* in diesem ZpM berichtet.

Wenn externe Zeitbedingungen und subjektive Zeitkompetenzen und Befindlichkeiten erst im biographischen und aktuellen Zusammenspiel entweder zu „gutem“ Leben oder zu Zeit-Nöten führen, wo wäre dann zeitpolitisch anzusetzen, um Leiden an Zeit zu beheben? Zweifellos auf beiden Seiten zugleich. Im Thementeil dieser ZpM-Ausgabe legen wir den Schwerpunkt auf die subjektive Seite, ohne uns jedoch blind machen zu wollen für die sozialstrukturellen Zeitbedingungen, die vielfach Leiden an Zeit bewirken. In seinem „Zwischenruf“ warnt *Karl-Heinz Albers* vor solchen Einseitigkeiten. Er weist auf die dialektische Wechselbeziehung von „Verhalten und Verhältnissen“, kommt aber dann zu dem Schluss, Vieles spreche für die Vorrangigkeit der gesellschaftlichen Strukturen.

Welche gesellschaftlichen Gegebenheiten bringen Menschen in zeitliche Not? Für Gehbehinderte sind das die schnell umschaltenden Verkehrsampeln, wie *Elke Grosser* eindrücklich zeigt. Und es sind von den Medien verstärkte und vermittelte Normen der Lebensführung, an denen wir unser Leben ausrichten, weil wir sie uns zu eigen machen. Obwohl Selbstbestimmung heute eine vorherrschende Norm ist, wird uns ständig vermittelt, was wir „müssen und sollen“, so dieselbe Autorin. In einer Gesellschaft, deren Verhaltensnormen auf Verantwortung und Initiative gründen, so schreibt *Ulrike Schrapf* in ihrem Beitrag „Arbeits-Platz-Krankheit Depression“, fresse die Individualisierung ihre Kinder, „denn immer mehr Menschen fühlen sich dem zentralen Projekt der Moderne, man selbst zu werden, angesichts der Vielzahl an

Bitte vormerken:

Jahrestagung 2009 der DGfZP
23. und 24. Oktober 2009 in Berlin

Thema wird auf www.zeitpolitik.de bekanntgegeben

Optionen, nicht mehr gewachsen“. In einem weiteren Beitrag beklagt die Autorin, dass von Müttern „nicht mehr nur das Vereinbaren einer qualifizierten Berufstätigkeit mit einer Familie erwartet (wird), sondern sie sollen auch und vor allem – ebenso wie die Männer – globalisierungstaugliche, rundum verfügbare Arbeitskräfte sein: leistungsfähig, flexibel, unabhängig und mobil“. Sie fragt „ob wir uns in dieser schönen neuen Welt, in der alle wollen, was sie sollen, eigentlich noch Zuhause fühlen“. Ihr Schluss: „In der Formulierung des Unbehagens darüber liegt meines Erachtens eine große Chance.“

Wenn – neben den handfesten Bedingungen der brutaler werdenden kapitalistischen Wirtschaft – verinnerlichte gesellschaftliche Normen der Flexibilität, der individuellen Selbstbestimmung und der allzeitigen Leistungstüchtigkeit die Menschen in Zeit-Not bringen, dann verlagert sich der Ort, an dem die dialektischen Beziehungen zwischen Gesellschaft und Individuum vornehmlich ausgetragen werden, in die Psyche des Subjekts. Das zeigt sich auch darin, dass gesellschaftlich Unzureichendes heute oft dem individuellen Versagen zugeschrieben wird, anstatt es (zeit-)politisch zu bearbeiten. Die Menschen leiden dann, weil sie sich als Verlierer verstehen. Eine Folge ist das Anwachsen des Bedarfs und des Angebots an beratender und therapeutischer Hilfe. Bloßes Erlernen von Zeitmanagement-Strategien kann nicht ausreichen, wie *Karlheinz Geißler* schreibt. Es geht um „eine neue Zeitkultur“, so *Olaf Georg Klein* in dem hier übernommenen Abschnitt seines Buchs „Zeit als Lebenskunst“. In diesem ZpM vermitteln mehrere professionelle Berater und Therapeuten einen Ein-

druck davon, in welchen Situationen es mit welchen Verfahren möglich ist, Menschen, die an ihrer Zeit leiden, tatsächlich individuell zu helfen: *Karl-Heinz Albers* gibt einen einführenden Einblick in das inzwischen sehr vielfältig gewordene Metier; *Gudrun Sahlender-Wulf* berichtet über Erfahrungen aus der Praxis der Therapie von Störungen im Umgehen mit Zeit bei Kindern und Jugendlichen, wobei präventive Maßnahmen im Vordergrund stehen; und *Julia von Weymarn* betont in ihrer Personal-Beratungspraxis die „Achtsamkeit“ in Wahrnehmung und Umgang mit Zeit.

Zurück zur Zeitpolitik: Wie das Verhältnis von gesellschaftlichen Bedingungen und individuellem Verhalten, so ist auch das Verhältnis zwischen Zeitpolitik auf der einen und Zeit-Therapie, Zeit-Beratung und Zeit-Bildung auf der anderen Seite dialektisch. Um zu gelingen, braucht die Unterstützung psychischer und zeitbezogener Handlungsfähigkeiten auch Veränderungen im Umfeld der Person. Und um zeitpolitisch in die Bedingungen des Umfeldes einzugreifen, braucht es Personen, die über entsprechendes psychisches und zeitbezogenes Handlungsvermögen verfügen.

Helga Zeiher

Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik (Hrsg.): Zeit für Zeitpolitik. Bremen: Atlantik Verlag. 2003.

Müller-Wichmann, Christiane: Zeitnot. Weinheim: Beltz. 1984.

Rinderspacher, Jürgen: Gesellschaft ohne Zeit. Individuelle Zeitverwendung und soziale Organisation der Arbeit. Frankfurt a. M. und New York: Campus. 1985.

Arbeits-Zeit-Krankheit Depression

„Die Art und Weise, wie eine Gesellschaft die Arbeit und die Arbeitsbedingungen organisiert, sollte eine Quelle der Gesundheit und nicht der Krankheit sein.“ So steht es in der „Ottawa-Charta“ der Weltgesundheitsorganisation (WHO) von 1986. Aber: die Verhältnisse, sie sind nicht so. Unzureichende Arbeitsbedingungen machen krank, und in diesem Sinne sind typische Krankheitsbilder einer Epoche auch immer ein Spiegel der herrschenden Arbeitsbedingungen. Die „Modekrankheit“ der heutigen Zeit ist die Depression. Der französische Soziologe Alain Ehrenberg versteht sie in seinem Buch „Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft“ als Krankheit einer Gesellschaft, deren Verhaltensnorm auf Verantwortung und Initiative gründet. Man könnte auch sagen: die Individualisierung frisst ihre Kinder, denn immer mehr Menschen fühlen sich dem zentralen Projekt der Moderne, man selbst zu werden, angesichts der Vielzahl an Optionen, nicht mehr gewachsen. (Siehe die Rezension in diesem ZpM.)

Depressive Störungen nehmen zu

Wer depressiv ist, fühlt sich unfähig zu leben, ist schwermütig, erschöpft, gehemmt und apathisch; Depression ist eine Handlungsstörung. Das Krankheitsbild der Depression ist damit der Gegenpol zum Idealtypus des modernen Erwerbstätigen, der sich durch Autonomie, Flexibilität und Selbstmanagement-Qualitäten auszeichnet. Im Arbeitsalltag fühlen sich offenbar immer mehr Menschen durch dieses Ideal überfordert. Nach den neuesten Statistiken zu arbeitsbedingten Erkrankungen wird der höchste Zuwachs bei der Anzahl von krankheits- und unfallbedingten Abwesenheitstagen im Diagnosebereich „Psychische Störungen und Verhaltensstörungen“ verzeichnet. Der Arbeitspsychologe Eberhard Ulich spricht im Bericht des Berufsverbandes für Psychologen (BDP) zum Thema „Psychische Gesundheit am Arbeitsplatz in Deutschland“ (2008) von einem „drastischen Anstieg“ psychischer Störungen wie etwa Depressionen. Die Ergebnisse

des Berichts erhärten die Prognose der WHO, wonach 2020 die depressiven Störungen an erster Stelle jener Krankheiten stehen werden, die für vorzeitige Sterblichkeit und Behinderung verantwortlich sind.

Die Arbeitswelt menschengerecht gestalten

Die Ursachen für die Zunahme depressiver Störungen liegen (auch) in der veränderten Arbeitswelt. Zeitdruck, höhere Komplexität, Konkurrenz und Verantwortlichkeit, Intensivierung und Extensivierung von Arbeitszeit sowie mangelnde Planbarkeit der Berufsbiografie führen zu wachsendem Stress, der sich in physischen und psychischen Erkrankungen manifestieren kann.

Als Gegenmittel empfiehlt Ulich eine „aktive betriebliche Gesundheitspolitik“, die nicht nur auf eine Veränderung des Verhaltens der Mitarbeiter hinwirkt, sondern vor allem auch auf eine Veränderung potenziell krankmachender Verhältnisse in der Arbeitswelt. Kurz: Arbeit ist menschengerecht zu gestalten. „Weil sie uns anhält“, schreibt Ehrenberg, „erinnert

„Die Elite greift zu Tabletten“ berichtet die FAZ am 9.12.2008. Das zeigten Ergebnisse einer Befragung unter Lesern des Magazins „Nature“ (gesunde Erwerbstätige, meist Akademiker):

- 20 Prozent steigerten ihre Konzentration regelmäßig mit Medikamenten.

- 70 Prozent taten dies bei Bedarf.

Zunehmender Gebrauch von Antidepressiva sei auch in Deutschland zu beobachten. Vom Wirkstoff Fluoxetin, in Amerika unter dem Namen Prozac bekannt, sei 2007 in Deutschland rund ein Viertel mehr verschrieben worden als im Jahr zuvor. „So dopen sich die Manager durch den Stress eines 18-Stunden-Tages: ein Mittelchen gegen Angst, eins für gute Laune, eins, um Verhandlungsmarathons durchzustehen, und eins, um danach wieder einschlafen zu können. Ein Teufelskreis.“

www.faz.net

uns die Depression daran, dass man das Menschliche nicht hinter sich lässt.“

Ulrike Schrapf

Die Last der Individualisierung oder: Warum wir Zeitpolitik brauchen



Zu Alain Ehrenbergs Interpretation der Zunahme von Depression

Die wechselseitigen Beziehungen zwischen Gesellschaft und Individuum, zwischen Verhältnissen und Verhalten (wie es K.-H. Albers in diesem ZpM nennt), zwischen sozialen Strukturen und psychischen Dispositionen sind ein zentrales

Thema in soziologischen Untersuchungen zum historischen Formwandel von Machtverhältnissen. Gewöhnlich werden die Befunde in Analysen sozialstruktureller Phänomene gewonnen, etwa des Wandels der Organisation von Arbeit oder der Geltung von Normen, um dann Anforderungen an das Verhalten der Individuen daraus abzuleiten und mit diesen Anforderungen individuelles Verhalten und Befindlichkeiten zu erklären.

Auch Alain Ehrenberg, selbst Soziologe, geht davon aus, dass „Gesellschaft das Innere formt“. In seinem Buch *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart* (2004; französisches Original: *La Fatigue d'être soi*. 1998) beginnt er die historische Rekonstruktion jedoch auf der anderen Seite, bei den Subjekten, und zwar beim historischen Wandel von deren psychischer Beschaffenheit. Sein For-

schungsmaterial sind die Dokumentationen des Entstehungs- und Veränderungsprozesses der psychiatrischen Wissenschaft vom beginnenden neunzehnten bis zum ausgehenden zwanzigsten Jahrhundert. Er rekonstruiert, wie in der zeitgenössischen psychiatrischen Theorie und Praxis mentale Erkrankungen in Begriffe gefasst, beschrieben, erklärt, diagnostiziert und therapiert wurden und welche Erkrankungen in der jeweiligen historischen Periode vorherrschten beziehungsweise als Vorherrschende beschrieben wurden. Beides zusammen – sowohl die Herausbildung der Wahrnehmungen und Konzepte wie das Vorherrschen der beschriebenen Symptome – bezieht er auf die soziokulturellen Verhältnisse, die sich jeweils gerade neu herausbildeten. Ziel von Ehrenbergs historischer Studie ist, zu verstehen, was in unserer heutigen Gegenwart die Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft kennzeichnet. In welcher Weise und aus welchen Gründen leiden heute so viele Menschen an der Übermacht gesellschaftlicher Anforderungen, obwohl doch Emanzipation der Individuen inzwischen in recht hohem Maß erreicht scheint? Wie kommt es zu dieser Paradoxie? Und welche individuellen und politischen Folgen hat diese?

Was heute neu in Erscheinung tritt, verdeutlicht Ehrenberg am Kontrast von historisch nacheinander hervorgetretenen Krankheitsbildern, den Neurosen und den Depressionen. Beide versteht er als Reaktionen auf die Zunahme an individueller Autonomie, die in der Entwicklung der Moderne

allmählich möglich geworden ist. Die erste Welle der Emanzipation habe in der „Revolte des privaten Menschen gegen den Zwang, gemeinsamen Zielen anzuhängen“ und sich moralischen Normen zu unterwerfen, bestanden. Solche persönlichen Revolten breiteten sich aus, je mehr diese Zwänge als im Konflikt mit dem „Evangelium der persönlichen Entfaltung“ erfahren und deshalb nicht mehr akzeptiert wurden. Den Konflikt auszuhalten, war jedoch mit Schuld und Angst verbunden; Überforderung durch den Konflikt äußerte sich in neurotischen Erkrankungen. (S. 272)

Seit einem halben Jahrhundert verblasen solche Normen und damit auch solcherart Konflikte. Heute, in der zweiten Welle der Emanzipation, stehe nicht mehr der Kampf um individuelle Selbstbestimmung im Vordergrund. Die neuen Normen heißen: persönliche Initiative und Leistungsfähigkeit. Projekt, Motivation und Kommunikation sind, so Ehrenberg, die Losungen unserer Epoche. Jetzt sei das Individuum auf sich allein gestellt, es sei herausgefordert, die Spannung zwischen Unbegrenztheit und Unbeherrschbarkeit seiner Möglichkeiten auszuhalten und initiativ zu gestalten. Mit der permanenten Initiative und Selbstverantwortung überfordert, fallen nicht wenige in die Passivität der Depression oder der Sucht.

„Die persönliche Initiative ist für das Individuum notwendig, um gesellschaftsfähig zu bleiben. Gehemmtheit und Impulsivität, apathische Leere und der Gebrauch von Stimulantien begleiten es wie ein Schatten. Die Ideale und die Zwänge haben sich verändert.“ (S. 272) „Die Geschichte ist am Ende sehr einfach: Die Emanzipation hat uns vielleicht von den Dramen der Schuld und des Gehorsams befreit, sie hat uns aber ganz sicher diejenigen der Verantwortung und des Handelns gebracht. So hat die depressive Erschöpfung die neurotische Angst überflügelt.“ (S. 273)

Welche Bedeutung hat das Umgehen mit Zeit in diesem Zusammenhang?

Alltagspraktische Überforderung zeigt sich auch in der Unlösbarkeit von Zeitkonflikten und Beschleunigungsdruck (s. dazu U. Schrapf in diesem ZpM). Ehrenberg weist darauf hin, wenn er die Depression als eine Pathologie der Zeit und der Motivation beschreibt: Der Depressive habe weder Zukunft noch Energie, „...seine Bewegungen sind verlangsamt, seine Sprache ist schleppend (...). Mit den mangelnden Projekten,

der mangelnden Motivation, der mangelnden Kommunikation ist der Depressive das genaue Gegenteil zu den Normen unserer Sozialisation.“ (S. 279) Er passt also nicht in das Tempo der Welt, weicht von ihr ab, und erscheint daher als krank.

Und schließlich, was hat diese Diagnose mit Zeitpolitik zu tun?

Auch diese Frage stellt Ehrenberg: „Was hat Leiden mit Politik zu tun?“ Politik sei heute weniger von Konflikten zwischen sozialen Gruppen, etwa Klassenkonflikten, bestimmt. Vielmehr stehe jeder als Einzelner gesellschaftlichen Mächten gegenüber, die für ihn schwerer als Gegner erkennbar sind, und die ihn mit der Norm der individuellen Selbstverantwortung und Selbstbehauptung konfrontieren. So richte sich Groll weniger gegen andere als depressiv gegen sich selbst, gegen die eigene persönliche Unzulänglichkeit. Der Staat beteilige sich an dieser „Neufassung des Inneren“, indem er sich bemühe, *„die Menschen in die Lage zu versetzen, ihre Probleme selbst zu lösen. (...) Indem man Individualität schafft, hofft man, zugleich auch Gesellschaft zu schaffen.“ (S. 267)*

Das wird zum Beispiel an der Neuorientierung der Sozialpolitik deutlich, die darauf gerichtet ist, den Individuen die Verantwortung für ihr Leben zu ermöglichen, diese aber auch von ihnen verlangt. So bilde sich ein öffentlicher Bereich, der stärker die gemeinsame Subjektivität der Personen betone als die Objektivität der gegensätzlichen Interessen. *„Das politische Handeln besteht heute weniger darin, Konflikte zwischen Gegnern zu lösen, als darin, kollektiv das individuelle Handeln zu erleichtern.“ (S. 268)*

Dem ist hinzuzufügen: Das ist die Ebene politischen Handelns, auf der auch Zeitpolitik sich bewegt. Zeitpolitik geht es darum, die Zeitbedingungen individuellen Handelns bewusst so zu gestalten, dass den Einzelnen die Freiheiten und Zwänge zu initiativem und selbstbestimmtem Handeln – die Last der Individualisierung – erleichtert werden. Das betrifft zum einen die sozialstrukturellen Zeitbedingungen für die Gestaltung des Alltags- und Lebenslaufs. Zum anderen betrifft es Zeitbedingungen, etwa im Bildungswesen, die unterstützen, dass die Einzelnen die gesellschaftliche Bedingtheit der Individualisierungszwänge durchschauen können, damit sie daran nicht depressiv werden, sondern diese Zwänge individuell beherrschen und durch solidarisches Handeln verändern können.

Helga Zeiher

www.zeitpolitik.de

Hier finden Sie aktuelle Informationen
über Veranstaltungen der DGfZP.

„Muss ich immer alles müssen, was ich kann?“

fragt die Sängerin Judith Holofernes von der Band „Wir sind Helden“ in einem Lied, in dem es darum geht, was Frauen heute alles so wollen müssen. Aktuelle Umfragen belegen, dass junge Frauen inzwischen selbstverständlich Erfolge in beiden Welten – Beruf und Familie – anstreben.

Mediale Vorbilder...

Viele von ihnen werden mediale Vorbilder vor Augen haben, denen das offenbar mühelos gelingt. Frauen wie das deutsche Top-Model Heidi Klum, das bereits wenige Wochen nach der Geburt des jüngsten seiner drei Kinder wieder chronisch gut gelaunt und mit makelloser Figur über die internationalen Laufstege defiliert. Oder Frauen wie die Schauspielerin Angelina Jolie, die als Sonderbotschafterin für das UN-Flüchtlingshilfswerk mit ihrem Partner Brad Pitt ohne festen Wohnsitz durch die Welt vagabundiert und nebenbei drei adoptierte sowie drei eigene Kinder groß zieht – weiterer Familienzuwachs nicht ausgeschlossen. Es gibt auch weniger glamouröse und nationale, aber nicht minder anspruchsvolle Vorbilder, wie das der deutschen Familienministerin Ursula von der Leyen, die von Berlin aus via Handy ihre sieben Kinder erzieht und ihren Haushalt, zu dem auch diverse Haustiere zählen, organisiert. Dass das nicht einfach nur exotische Geschichten aus dem gelben Blätterwald sind, sondern dass es sich lohnt, diese Rollenbilder zu hinterfragen, soll im Folgenden gezeigt werden. Nicht die Frage nach dem Wie-schaffen-die-das-bloß (eine Turbo-Karriere, eine große Familie, immer ehrgeizig, immer leistungsfähig, immer schön, immer schlank, immer fit) wird dabei im Mittelpunkt stehen, sondern die gesamte Lebensgestaltung dieser Frauen, denn diese verweist auf eine neue Dimension der Vereinbarkeitsfrage: Von Müttern wird heute nicht mehr nur das Vereinbaren einer qualifizierten Berufstätigkeit mit einer Familie erwartet, sondern sie sollen auch und vor allem – ebenso wie die Männer – globalisierungstaugliche, rundum verfügbare Arbeitskräfte sein: leistungsfähig, flexibel, unabhängig und mobil.

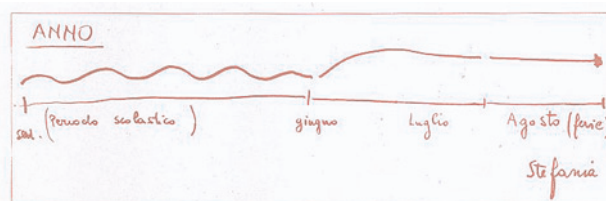
Die mediale Präsentation von Müttern trägt diesen Ansprüchen Rechnung. Schwangerschaften prominenter Frauen werden, modisch vorteilhaft verhüllt, öffentlich wie eine weitere, persönliche Leistung auf dem Gipfel des beruflichen Zenits inszeniert. Bereits kurz nach der Geburt des Kindes beginnt dann der medial kommentierte Wettlauf, welche Frau als erste wieder ihre „alte“ Figur zurückgewinnt, oder, besser noch: schlanker als zuvor ist, um dann umgehend wieder bedeutende berufliche Projekte in Angriff zu nehmen. Moderne Mutterschaft erfordert sehr viel mehr als schlichtes Organisations-talent. Wer solche „Erfolge“ erringen will, braucht Managementqualitäten, einen eisernen Willen und ausreichende finanzielle Ressourcen, um die private Belegschaft aus Fitness-Coach, Ernährungsberater, Kinderfrauen, Köchinnen, Putzfrauen und persönlichen Assistentinnen zu organisieren und zu finanzieren. Natürlich sind das Ausnahme-Karrieren.

...und die Alltagspraxis

Dennoch ist der Einfluss solcher Vorbilder nicht zu unterschätzen, denn dahinter formieren sich machtvolle wirtschaftliche Interessen. Unternehmen haben Frauen – neuerdings auch gern mit Kindern – angesichts des Fachkräftemangels als attraktive Reserve-Arbeitskraftarmee entdeckt. Nicht zuletzt deswegen erfährt Familienministerin von der Leyen mit ihren Maßnahmen zur Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf eine solch breite öffentliche Unterstützung. Für junge Mütter ist diese Entwicklung Segen und Fluch zugleich. Endlich werden ihnen gleiche Rechte auf eine berufliche Entwicklung zugestanden wie den Männern; endlich gilt als gesellschaftlich akzeptiert, dass junge Eltern sich die Arbeit auf beiden Feldern – Beruf und Familie – teilen; und endlich unternimmt die Regierung etwas zur besseren Vereinbarkeit beider Lebensbereiche, indem sie den Ausbau von Kindertagesstätten und Ganztagschulen vorantreibt. Das ist auch gut so. Nur darüber, wie hoch der Preis ist, hört man (noch) wenig. Soziologen sprechen von „Verbetrieblichung der Lebensführung“ und von „Taylorisierung des Privatlebens“. Weil die Zeit, die ins Berufsleben investiert wird, im Privatleben fehlt, müssen Prozesse in der Familie rationalisiert werden: wie in einem Unternehmen wird outgesourcet, was andere billiger erledigen können (Putzen, Kinderbetreuen,

Der lange Sommer

Im Rahmen eines Zeitworkshops bei der italienischen Gewerkschaft CGIL wurden die TeilnehmerInnen aufgefordert, ihr ganz subjektives Zeit-Bild eines Jahres zu zeichnen. Stefania, junge Delegierte und alleinerziehende Mutter, zeichnete diese Linie:



Darauf angesprochen, warum in ihrer Graphik die zwei Sommermonate überproportional lang wären, meinte sie: „In diesen Monaten ist meine Tochter bei meiner Mutter“. (Nach verbreiteter Ansicht empfänden wir die stressigen Zeitspannen als lang und die entspannte als kurz, nicht so Stefania.)

Albert Mayr

Einkaufen, Kochen), werden die Aktivitäten der Familienmitglieder planvoll koordiniert und eng getaktet, so dass das eigentliche Familienleben auf ein knapp bemessenes „Quality Time“-Format zusammenschrumpft. Permanente Zeitnot, Zeitdruck, Überforderung, Erschöpfung und Zeitkonflikte gehören zum Alltag in diesen Familien.

In der Formulierung des Unbehagens liegt eine große Chance.

Selbstverständlich können Frauen alles schaffen – Beruf, Karriere, Familie –, wenn die Rahmenbedingungen einigermaßen stimmen, das zeigen die neuen Rollenvorbilder sehr eindrucksvoll. Die Frage ist nur, ob das Ergebnis – nämlich eine

von Markterfordernissen gesteuerte und bis in die letzten Winkel des Privatlebens durchinstrumentalisierte Familie – wirklich das ist, was mit der Emanzipation der Frau einmal angestrebt wurde? Es wird Zeit, sich jenseits der Machbarkeit solcher Turbo-Karrieren zu fragen, ob wir uns in dieser schönen neuen Welt, in der alle wollen, was sie sollen, eigentlich noch Zuhause fühlen. In der Formulierung des Unbehagens darüber liegt meines Erachtens eine große Chance. Sie könnte den Beginn einer neuen gesellschaftlichen Bewegung markieren, in der es nicht um mediale Scharmützel zwischen Alpha-Mädchen und Emma-Frauen geht, sondern um die Diskussion von Arbeits- und Lebenszeiten für ein nachhaltiges gutes Leben – und zwar für Frauen und Männer (und ihre Kinder).

Ulrike Schrapf

Verhalten und Verhältnisse – ein Zwischenruf

Menschen wollen alles schneller, schneller fahren, rechnen, lesen, lieben (öfter) usw., eben weiter, mehr und höher. Unsere Lebensverhältnisse sind so beschaffen, dass die Schnellen, die Zeitbeschleuniger bevorzugt sind, sie werden honoriert und hofiert. Warum werden sie nicht zur Rechenschaft gezogen und bestraft? Das ginge doch auch!

- Wenn wir mit den Menschen reden, also auch mit uns selbst, dann sollten wir psychologische Sachverhalte bedenken und berücksichtigen. Sollten wissen, dass wir in unserem Verhalten unser psychisches Gewordensein, die individuelle Disposition nicht übergehen können.
- Wenn wir dagegen gesellschaftliche Verhältnisse betrachten, sollten wir die Wissenschaften der Ökonomie, Gesellschaft und Politik befragen. Gesellschaftliche Zustände lassen sich nicht mit psychoanalytischen Praxen fassen oder ändern. Zeitnot ist in erster Linie ein gesellschaftliches Phänomen und wird dann zu einem individuellen Leiden und manchmal auch zu einer Leidenschaft. Lassen Sie mich philosophieren: *Menschen sind frei und selbstbestimmt in ihrem Verhalten. Und ihr Verhalten ist vorbestimmt, fremdbestimmt und eingeschränkt.*

Kinder werden in Verhältnisse hineingeboren und entwickeln darin ihr Verhalten.

Für das Individuum sind die vorgefundenen Verhältnisse also immer Orientierungsrahmen und Herausforderung für individuellen Freiheitsgewinn.

Als einzelne bleiben wir jedoch schwach gegenüber dem großen „Weltenlauf“ - immer.

Um das konkrete Verhalten von uns Menschen zu beurteilen,

ja zu kritisieren, sollten wir immer diese dialektische Wechselbeziehung von Verhalten und Verhältnissen bedenken. Beides muss sein, muß angesprochen werden, muss sich reiben (denn beide negieren sich), sonst greifen wir auf jeden Fall zu kurz:

- Eine vorwiegend an das Individuum gerichtete Veränderungsforderung missachtet die Erschwernisse durch die sozialen/ökonomischen Zwänge. Durch die (biografische) Verwebung des Menschen in seine je konkrete soziale Situation ist sein Freiheitsraum (= Verantwortungsraum) eingegrenzt.
- Ein ausschließlich an die Politik gerichtete Forderung vernachlässigt, dass viele individuelle (mutige) Entscheidungsakte den gesellschaftlichen Gesamtprozess bilden und Politik damit zum Re-Agieren zwingen können.

Menschen wollen alles schnell, weil sie von Kind an zu „natürlichem Wettbewerbsverhalten“ gedrillt werden. Schnell-sein-wollen ist vorwiegend ein Resultat kulturell-gesellschaftlicher, historisch gewachsener Vorgaben. (Anders ist es beim Großsein-wollen). Konkurrenz treibt zur Eile, auf jeden Fall. Menschen machen also schnell, weil sie das Tempo, den Rausch genießen wollen, dessen Vorteile einheimen wollen. Diese Egoisten! Zu spät sein ist „tödlich“ im Wettrennen. Muss das so sein, in unserer Kultur?

Dennoch, einen kleinen Freiheitsraum hat jeder „Mitläufer“, jede „Mitläuferin“ – denn nicht all unser Tun ist determiniert. (Egal, was die Hirnlappenforschung gerade entdeckt.) Wie viel Verantwortung kann man den/uns Ungeduldigen für ihre/unsere Hetze abverlangen? Das wäre ausdiskutieren, aber bitte konkret, von Fall zu Fall.

Auch wenn es sich hier um eine Henne-Ei-Frage handelt, spricht dann, wenn es um Veränderungen gehen soll, Vieles für die Vorrangigkeit der Strukturen, und zwar aus zwei Gründen:

1. Aufgelockerte Strukturen machen verändertes Verhalten einfacher und deshalb wahrscheinlicher und zahlreicher.
2. Was sonst als „Strukturen“ fällt einem ein angesichts der sehr etablierten Konkurrenz-Ökonomie, die nur beschleunigt wachsend überleben kann, und angesichts der willfährigen Politik, die seit Jahrzehnten – als angeblich alternativlose Reformpolitik – der Privat-Ökonomie auf den Leim geht und mit ideologischer Begleitmusik neoliberalen Denken zur Seriosität verhilft.

Aber Halt! „Die rasante technische Entwicklung zwingt uns doch...“ höre ich den Einwand aus anderer Ecke. – Die böse Technik? Das scheint mir erstens eine zu verlockende Entlastung, denn die Zeitnot, hervorgebracht durch die ungesteuerte technische Entwicklung, beruht zuerst auf Politikversagen. Und zum zweiten: Technik ohne engagiertes Kapital versauert in den Dateien der Patentämter (wie z. B. die Motorenentwicklung oder die Pharmaindustrie zeigen).

Es sind also zwei verflochtene Systeme, die als Polit-Ökonomie weitestgehend bestimmen, welche Rolle Zeitdruck in den jeweiligen historischen Epochen spielt. Das gilt also auch für unsere gegenwärtige Phase, für unseren Alltag heute. Wechselnde gesellschaftliche Glaubenssätze – Ideologien – begleiten dieses Zusammenspiel widersprüchlich, aber stabilisierend. Da hat es das freie Individuum schwer.

Die vielen Unbedachten und Versagenden mit ihrem schädlichen, nicht nachhaltigen Zeit-Verhalten handeln erst in zweiter Linie aus „natürlichem Bedürfnis“ heraus oder gar aus einem „universellen Trieb“.

Nur ein massenweises Auflehnen, ein kollektives Nein! kann Beine machen. Woher soll das kommen? Aus der Tatsache, dass (und insofern) die Zeit reif dafür ist und von daher kluge und immer mehr Anstöße erfolgen! In diesem Fall würde Gesellschaft Politik und Ökonomie beeinflussen und also machen (wie etwa 1989 und 1968). Das wäre etwas anderes als etliche der keimenden Verlangsamungsstrategien, die zu einem guten Teil markt/mode-gesteuert sind. Zu diesen Beispielen gehört ebenfalls der ehrenwerte individuelle „Umstieg auf das Fahrrad“, weil sich dadurch wenig an dem Gesamtzusammenhang ändert. Fahrradfahren stärkt die Muskeln und beruhigt das Gewissen. Die Autolobby produziert währenddessen jahraus, jahrein weiterhin rasende Gefährte (jetzt aber just in time). Die öffentlichen Verkehrsmittel werden abgespeckt und unerschwinglicher. Und am Ende der „Verschlankung“ steht voraussichtlich der Kollaps. Diese Art der Auflehnung, dieses Tempo der Veränderung sowie ihre Richtung reichen nicht, das ist klar. Hier muß beschleunigt werden, in diesem Fall ist das Schnecken tempo verantwortungslos.

Die Diskussion sei eröffnet. Skandalisieren wir Institutionen, Selbstverständlichkeiten, Privilegien und nachlässige Gewohnheiten! Widersprechen wir privat und öffentlich den kleinen und großen Propagandisten der Eile und des grenzenlosen Wachstumsfortschritts, deren Reden von Expansion, Optimierung, Reserven ausschöpfen usw. Sie sollten namentlich benannt und bekannt werden. Sonst nützt es nichts, sonst machen sie „sachlich“ persönlich so weiter. Sonst schafft es Zeitpolitik allerhöchsten zu abgehobener Expertise-Erstellung für Archive.

Karl-Heinz Albers

Langsam in der schnellen Welt

Am letzten Sonntag bin ich böse mit dem Bein umgeknickt und humpele nun Schritt für Schritt auf einem Bein und mit zwei Gehhilfen. Im privaten Bereich lässt sich damit noch ganz gut umgehen. Ich bin erstaunt, wie kreativ ich werden kann, um den Alltag zu bewältigen. Eine angenehme Ruhe und Achtsamkeit stellt sich ein.

Aber nicht außer Haus. Denn hier bin ich zu langsam – zu langsam, um Räume schnell zu überwinden, zu langsam für die Fußgängerampel, zu langsam für die schnellen Scannerkassen beim Einkauf. Nicht, dass ich etwa Verständnis ernte – nein! Mich treffen so manche bösen Blicke, weil ich im Wege stehe – im schnellen Strom der Zeit. Resigniert muss ich feststellen, dass meine Zeit mit der Zeit der Welt nicht mehr mitkommt. Warum sehe ich da draußen wohl meist nur die jungen Älteren, diejenigen, die noch gut zu Fuß unterwegs sind? Wo bleiben die, die der Herrschaft des Schnellen unterlegen sind, die Langsamen?

Elke Großer

Unfähig, gegenwärtig zu sein

Zeit-Störungen bei Kindern und Jugendlichen

Zeitpolitisch engagierte Leser brauche ich nicht davon zu überzeugen, dass die Welt aus den Fugen geraten ist. Für das Buch der DGfZP „Zeit für Zeitpolitik“¹ hatten mein Mann und ich bereits 2003 über gemeinsame Erfahrungen aus unseren Tätigkeitsfeldern als Psychotherapeuten berichtet. Ich arbeite mit Kindern und Jugendlichen seit zwanzig Jahren in eigener Praxis, davor in einer Suchtklinik mit jugendlichen Alkoholikern, während Herbert Wulf seit über dreißig Jahren eine Beratungsstelle für Suchtkranke leitet.

Wir beide haben die Erfahrung gemacht, dass beide Patientengruppen sehr häufig auffallende Übereinstimmungen aufweisen in der Unfähigkeit, persönliche Zeit zu gestalten. Das äußert sich in Langeweile, nichts mit sich anfangen zu können bis hin zu „irgendwie muss man seine Zeit ja totschiagen“. Es ist ein Nichtaushaltenkönnen der Gegenwart oder besser: die Unfähigkeit, gegenwärtig zu sein, verbunden mit dem Gefühl, sich selbst nicht als handelnden Akteur, sondern als passiven Empfänger zu sehen, mit dem oder an dem etwas gemacht wird, also letztlich mehr Objekt als Subjekt zu sein.

Störungsbilder bei Kindern wie Konzentrationsschwäche, Hyperaktivität, Aufmerksamkeits-Defizite (ADS) und ähnliches mehr sowie süchtiges Verhalten in jeder Ausprägung bei Erwachsenen haben, so unsere These, einen gemeinsamen Nenner: Es sind allesamt Fluchtbewegungen aus einer als nicht befriedigend erlebten Gegenwart.

Wir sehen eine Ursache dieser um sich greifenden Fehlentwicklung in nicht gelungener frühkindlicher Bindung zwischen dem Säugling und den Eltern. In unserem Aufsatz (s. oben) sind wir ausführlicher darauf eingegangen. Am Anfang des Lebens werden die Grundlagen dafür gelegt, wie wir uns in der Welt erleben, unser Da-Sein empfinden, ob wir uns angenommen fühlen können und in aller Ruhe in dieser Welt ankommen und von diesem sicheren Boden aus eine stabile Identität entwickeln können. Als vorbildlich hatten wir das Konzept von Emmi Pikler herausgehoben. Diese ungarische Kinderärztin hatte bereits in den 1940er Jahren auf die Bedeutung der eigenständigen Bewegungsentwicklung hingewiesen und einem ihrer Bücher den Titel gegeben „Lasst mir Zeit“. Ein Zitat daraus von Heinrich Jacoby: „Das Kind anregen zu müssen, das glauben wir nur, weil wir zu wenig Ahnung davon

haben, was jeder Mensch an Entfaltungsmöglichkeiten mit auf die Welt bringt.“ Neue Erkenntnisse der Neurowissenschaften bestätigen diese Erkenntnisse eindrucksvoll.

„Abhängigkeit“ kann also, symbolisch gesehen, schon damit beginnen, dass wir – in allerbesten Absicht zwar, aber letztlich eigene Entwicklungsschritte behindernd – unseren Kindern mehr als notwendig helfen, erste Schritte in die Welt zu machen, indem wir sie z. B. an beiden Händen hochziehen und „stützen“. Oft das schon „vor der Zeit“.

Damit nehmen wir dem Kind die existenziell notwendige Möglichkeit, eigene Erfahrungen zum eigenen, selbst gewählten Zeitpunkt zu machen, um im weitesten und übertragenen Sinne „selbständig“ zu werden.

So wichtig die Schaffung von mehr Hort- und Krippenplätzen auch ist, breitet sich doch zunehmend die Einsicht aus, dass diese Einrichtungen mehr den Bedürfnissen der Eltern (bzw. der Wirtschaft) als denen der Kinder gerecht werden. Es stimmt, eine überforderte Mutter ist oft kein idealer Partner für ein kleines Kind. Sie braucht Unterstützung und auch Information, sowohl für ihre eigenen wie für die Bedürfnisse des Kindes. Es ist politisch notwendig und überfällig, diese und andere Informationen einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Da es mir ein Anliegen ist, auf konkrete „notwendige“ Alternativen hinzuweisen, empfehle ich hier die Elternbriefe², die inzwischen in vielen Städten den Eltern über einen Zeitraum von acht Jahren zugeschickt werden, in denen sehr dezidierte altersentsprechende Hinweise allgemeinverständlich gegeben werden. Wir sind gerade dabei, sie in Oldenburg wieder einzuführen. Vor 25 Jahren gab es sie hier bereits mit großem Erfolg, wie uns von Eltern und auch vom Jugendamt berichtet wurde. Aus Kostengründen wurden auch sie damals eingestellt...

Gudrun Sahlender-Wulf

¹ Gudrun Sahlender Wulf und Herbert Wulf: Zeitnot. Überlegungen zu einem Phänomen aus der therapeutischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen sowie mit erwachsenen Suchtkranken. In: DGfZP (Hrsg.) (2003): Zeit für Zeitpolitik. Bremen: Atlantik, S. 49–57.

² Arbeitskreis Neue Erziehung (ANE) www.ben-elternnetz.de; Peter Pelikan e.V. www.peter-pelikan.de

Der fragwürdige Mehrwert der Zeitnot

„OB ICH ZEIT HABE? So lange ich lebe!“ Wie sehr würde man sich diesen Satz manchmal wünschen im Umgang miteinander am Arbeitsplatz, in der Familie, im Alltag und nicht zuletzt im eigenen Bewusstsein. Stattdessen sagt man selbst immer wieder: „Tut mir Leid, ich habe keine Zeit.“ Jeder zweite Erwerbstätige klagt über die wachsende Zeitnot. Gibt es einen verborgenen Mehrwert der Aussage „Ich habe keine Zeit“? Wir kennen den sekundären Krankheitsgewinn bei Neurosen, gibt es ähnliches beim Phänomen der zunehmenden Zeitnot? Was sind die Auswirkungen des Zeitdrucks für uns Menschen und wie gehen wir in unserer Beratungsarbeit mit dem Phänomen um?

In unserer Gesellschaft gibt es einen Mehrwert der Zeitnot. Stress und Zeitmangel verschaffen äußerlich Ehre, gelten in der Arbeitswelt als etwas Ehrenhaftes. Da sich unsere Gesellschaft so stark über die Arbeit definiert, liegt die Schlussfolgerung nahe: Je mehr ich arbeite, je weniger Zeit ich habe, desto mehr bin ich wert. Anerkennung, Wichtigkeit, Achtung – all dies sind Begriffe, die sich an der Oberfläche für den „zeitlosen“ Menschen einstellen. Die Arbeitswelt zollt ihm Respekt, Kollegen treten mit den eigenen Bitten und Forderungen zurück, man verschafft sich einen Freiraum, man entlastet sich selbst von Entscheidungen. Demgegenüber steht der Schaden an der Gesundheit - Angstsymptome, Überforderung, Depression, Aggression, Burn out.

Aber wie geht es uns selbst mit dieser Anerkennung? Fühlen und empfinden wir sie wirklich? Gibt uns die Zeitnot wirklich ein Gefühl von Wichtigkeit oder merken wir nicht spätestens zu Hause den schalen Nachgeschmack? Denn Anerkennung, Achtung, Respekt entstehen allein im wirklichen Kontakt zwischen Menschen. Das heißt, die Auswirkungen gehen noch weiter. Neben den scheinbar positiven Sekundärwerten ist es vor allem ein Mangel an Empathie und Wertschätzung für die anderen, der im Zeitmangel zu Tage tritt und der unsere Arbeitswelt bestimmt. Ein Mangel nicht nur den Kollegen, Mitarbeitern gegenüber, sondern nicht zuletzt auch sich selbst gegenüber.

Das Phänomen ist nicht neu, schon seit Jahren mehren sich die Ratgeber in den Regalwänden der Buchhandlungen, die Trainingsangebote und Seminare zu diesem Thema. Zeitmanagement ist eigentlich ein Paradoxon, denn die Zeit läuft alleine, sie lässt sich nicht bewerkstelligen (engl. to manage). Sie ist da, sie vergeht und ist da. Sie lässt sich nicht manipulieren. Es ist also nicht die Zeit, die wir managen müssen, sondern unser Sein in ihr. Zeitmanagement bedeutet somit eigentlich Selbstmanagement. Zeit kann man weder besitzen noch sparen (es gibt kein Konto, von dem wir dann zu gegebener Zeit etwas zusätzlich abheben können), man kann sie nur leben und annehmen. Sie ist eine Gegebenheit im Arbeits-

alltag genauso wie im Privaten. Insofern stimmt die Aussage, „ich habe keine Zeit“ eigentlich nicht. Es ist nur eine Frage des Umgangs mit Zeit, da wir die Zeit, die wir einer Sache nicht widmen, ja für etwas anderes verwenden. Die Aussage, keine Zeit zu haben, entsteht eigentlich nur dann, wenn wir getrieben sind, wenn wir keine wirklich eigenen bewussten Entscheidungen mit Herzblut für die eine oder die andere Sache treffen, sondern sie treffen lassen von äußeren Gegebenheiten. Die Sprache zeigt das: Früher sprach man vom Tagewerk. Es war die Zeit, die unsere Arbeit bestimmte, sie auch begrenzte, Anfang und Ende hatte und in sich abgeschlossen war. Heute spricht man stattdessen von Werktagen. Hierbei bestimmt die Arbeit unsere Zeit.

Müssen und sollen

Wie oft lese ich, der Einzelne **muss** sich zwingen abzuschalten, **muss** lernen, sich zu entspannen, **muss** ruhiger treten... Wie das bei steigender Arbeitsintensität? Kinderzeit **muss** möglichst frühzeitig optimiert werden, um ja keine Zeit zu verpassen. Mütter **müssen** heute gleichzeitig Karrierefrauen sein. Bei gleichzeitiger Erhöhung der Drehgeschwindigkeit des Hamsterrades der Gesellschaft **sollen** die Einzelnen langsamer fahren und ihre eigene zeitliche Balance finden – für mich ein Paradox.

Und da **sollen** dann Therapien und Beratungen helfen? Selbst wenn sie gesellschaftliche Mängel nicht einfach individualisieren, wie weit können sie helfen, sich aus der „Zwangsjacke“ der externen Bedingungen zu befreien? *Elke Großer*

In unserer Beratungstätigkeit als Personallotsen im Bereich Kultur und Gemeinwohl, die auf Prozessarbeit, Veränderung und Entwicklung ausgerichtet ist, werden meine Kollegin und ich immer wieder mit dem Zeitphänomen konfrontiert. Da sollen wir mal schnell in einem engen Zeitfenster einen gesamten Organisationsentwicklungsprozess begleiten und ihn termingerecht durchziehen, obwohl die Mitarbeiter noch gar nicht dort angekommen sind, dass sie Veränderungen, Neustrukturierungen wirklich mittragen können.

Vor dem Hintergrund, dass der Mensch nur eine begrenzt verfügbare Aufmerksamkeit und Kapazität hat, Informationen aufzunehmen und zu verknüpfen, lautet unser Ansatz hier Achtsamkeitstraining – Achtsamkeit in erster Linie für sich selbst und dann im Kontext des Umfeldes. Es geht darum, die Wahrnehmung und das Bewusstsein zu schulen für die eigene Zeit und das, was ich in dieser Zeit leisten kann und möchte. Gute Zeitplanung heißt dann, Entscheidungen klar und bewusst treffen und sich von dem derzeitigen Pseudowertesystem der Arbeitswelt zu verabschieden.

Julia von Weymarn
www.personallotsen.com

Leiden an Zeit – Leiden in der Zeit

Der Umgang damit in der Beratung

Zeitberatende Experten - Woher kommen sie, wer sind sie?

Heute finden sich nebeneinander solche Beratungsformen, die sich *mehr* dem historischen Strang des Coaching verpflichtet fühlen, und solche, die sich *mehr* in der Tradition von therapeutischen Ansätzen sehen. Die Beratungskompetenzen und Leistungen sind jeweils andere.

- *Coaching* kommt aus der privaten Wirtschaft. Es ist mit Betriebswirtschaft, mit Personalwesen, mit Führungskräfte-Training und -Rekrutierung vertraut. Hier zählt, was sich rechnet, ein solides Kostenbewusstsein gilt als Qualität. Coaching in dieser Tradition hat zu tun mit Messbarkeit, letztlich mit Quantifizierbarkeit. Von daher geht der geborene Coach ohne Bedenken zielbewusst, terminiert, effizienz- und lösungsorientiert mit dem Coachee und dessen „Problemen“ (er nennt es Herausforderungen) um. Der Coach wird angefragt, weil Leistungspotenziale und Reserven (er nennt es Ressourcen) nicht abgerufen werden können oder konnten. Er muß anbieten, „versprechen“, was im „Zeit ist Geld-Kalkül“ rentierlich erscheint.

- *Therapie/Supervision* hat ihre Wurzeln im nicht gewinnorientierten, bisher öffentlichen sozial-pädagogischen, heilenden Sozial- und Gesundheitsbereich.

Hier ist man geschult – im Sinne einer Wieder-Ganzwerdung – die heilende Wirkung in der Zeit und durch die Zeit in den Beratungsprozess einzubauen. Daher ist man eher prozessbewusst, ist vertraut mit Verhaltensweisen, die gegenüber überfordernden, hetzenden Leistungsforderungen Körper und Seele schützen können.

Die professionelle Beraterin/Therapeutin geht mit, fühlt sich ein, sie weiß von der unterirdischen (Mit-)Arbeit des Unbewussten oder der „Natur“. Hier sind Geduld, Antwort-Offenheit und Sich-Zeit-Nehmen zentrale Erfordernisse und Qualitäten der Beratung.

In dem Spannungsverhältnis zwischen diesen beiden sehr unterschiedlichen Beratungswelten (die Seelsorger u. a. habe ich hier nicht erwähnt) entwickelt sich die heutige Beratungslandschaft, die ein Markt ist. Beide Ansätze müssen sich zwischen den Fragen einer zeit-verunsicherten Klientel und den Reparatur-erwartungen der Gesellschaft bewähren.

www.zeitpolitik.de

Hier finden Sie alle bisherigen
Ausgaben des Zeitpolitischen Magazins.

Artikulierte Nöte im Umgang mit Zeit

Nach meiner Erfahrung äußert sich individuelle Zeitnot in der Beratung über drei typische Grundthemen, die alle Leidensformen darstellen:

- Ich bin hinterher, zu langsam, zu spät.
- Ich fühle mich gestresst, unter Zeitdruck und überfordert.
- Ich langweile mich, bin unterfordert.

Ich bin zu langsam

Adressat scheint das säumige Individuum selbst zu sein. Der *Dienstleistungs-Coach* fragt: Was können wir tun, damit Sie aufholen, schneller werden, wieder Anschluss finden?

Coaching kann helfen, nötige Weiterbildung zu eruieren und voran zu bringen, kann durch Beschleunigung (sie nennen es Fokussierung) das Aufholen unterstützen. Das gefragte Niveau und Tempo kann durch attraktive „Incentives“ und Kontrolle erreicht werden.

„Ich war schon immer zu langsam“ – Hierauf stürzt sich gern der *therapeutische Blick*: Er eruiert das niedrige Selbstwertgefühl, die gewachsenen negativen Normen und Selbstbilder und zielt dadurch auf individuelle Entlastung. Auch hierdurch wird bessere Anpassung an externes Tempo möglich.

Ich fühle mich gestresst

Man tut mir etwas an, ich werde getrieben. Eine sinnvolle, allgemeine Diagnose erkundet: Wer oder was verursacht welchen Stress?

Soweit der Erwartungsdruck dem gängigen Überforderungssyndrom in der neoliberal beschleunigten Arbeitswelt – dem dienstleistungswilligen „Geht nicht, gibt es bei uns nicht!“, „Wir sind zukunftsfreudig“ usw. – geschuldet ist, zielt die individuelle Stärkung im *Coaching* quasi als Refreshing-Fitnessprogramm darauf, dem äußeren Erwartungsdruck (maximaler Output pro Zeiteinheit) besser nachzukommen.

Die *therapeutische Richtung* versucht auch bei dieser artikulierten Zeitnot, abermals eigene innere Antreiber sowie überfordernde Außenerwartungen zu erkennen und „wegzu-therapieren“ (manche nennen das „Deframing“).

Aus dem gemischten Toolkoffer beider Ansätze wird angeboten: Zeitmanagement, Besinnungs- oder Auszeiten, Ordnung schaffen, Bei-sich-bleiben, Reitwochenenden usw. usf. Es gibt alles auf dem Markt, und alles wird wohl auch irgend Jemandem etwas nützen. Mangels „innovativer“ Angebote wird die Nachfrage wohl nicht sinken, aber das Problem wird so nicht gelöst – von keinem Beratungsansatz oder aufregendem Setting, mag sich der Berater auch noch so innovativ verkaufen und dünken. – Man kann nicht sagen, dass Schmerzlinde-

rungeplatteten keine Wirkung hätten, und auch geschickte Wattierungen lassen uns mit Blessuren besser leben. Aber es bleibt beim Kurieren an Symptomen.

Ich langweile mich

Der *biografisch orientierte Laufbahn-Berater* fragt: Wie kommst/kamst du an diesen Ort? Wie lange willst oder „musst“ du dort bleiben, wo deine Lebenszeit verstreicht, ohne dass du ihr etwas Positives abgewinnen kannst? In

therapeutisch-biografischer Perspektive interessiert: Was drückt die Langweile aus? Welche Rolle spielt(e) sie in deinem Leben?

Dem *ressourcen-orientierten Trainer/Coach* ist das versteckt artikulierte Entwicklungsbedürfnis eine motivierende „Herausforderung“ und er/sie engagiert sich im Herausfinden von Weiterbildungs- und Aufstiegswegen.

Beratung als Anpassungsinstanz und Befreiungshelfer

Der Frage nach dem Leiden an Zeit begegnen die beiden Beratungsrichtungen bei den drei Arten von Zeitnöten mit unterschiedlicher Blickrichtung und -Tiefe und also mit jeweils anderen Interventionen. Das führt daher auch zu unterschiedlichen Lösungsbemühungen der Betroffenen.

Die Optimierung, Effizienzsteigerung, Störungsbeseitigung durch Coaching kann das *aktuelle* Leiden an und in der Zeit bei „geeigneten“ Personen mindern, indem das Beeilen besser gelernt wird. Dann wird dieses Beratungsangebot zu einem „geschätzten“ hochdotierten und notwendigen Werkzeug der allgemeinen gesellschaftlichen Beschleunigung. Dieser ökonomisch angetriebene Prozess der Ausschöpfung individueller Kräfte scheint sein historisches Ende noch nicht erreicht zu haben.

Sofern die Beteiligten sich der beschriebenen „Zeitrelevanz“ der eigenen Interventionsweise nicht bewusst sind und die Ambivalenz im Beratungsgespräch nicht mit Offenheit problematisiert wird, ist solch eine „begleitende Dienstleistung“ letztlich notwendiges Instrument für die weitere Erzeugung von gesellschaftlichem Zeitdruck – nichts sonst.

Oder aber die Intervention des Beraters stärkt das „Widerstandspotenzial“, also alles Zurückbleibende, Langsamere, Sperrige, im Sinne des heroischen „I did it my way“.

Zeitmanager sind sowohl Sklaven als auch Sklaventreiber der Minuten und Sekunden. Sie propagieren die Planwirtschaft der Zeit als neue Heilbotschaft. Sie sind der festen Überzeugung, die Zeit ließe sich, folgt man nur ihren Ratschlägen, beherrschen. Doch sie verwechseln die Zeit mit der Uhr.

Die Sehnsucht der Menschen, endlich einmal in Ruhe, ohne Zwang und Zeitdruck, all das machen zu können, was man sich wünscht und erhofft, diese Sehnsucht wird vom Zeitmanagement ausgebeutet, ohne irgend eine Aussicht, sie jemals erfüllt zu bekommen. Daher Vorsicht! Einen Zeitmanager um Rat bei Zeitproblemen zu fragen, ist so ungefährlich, wie die Einladung eines Kannibalen zum gemeinsamen Essen.

Karlheinz Geißler

Hier droht die Gefahr, Individuen zu überfordern oder gar die nötige Integration in den gesellschaftlichen „Zeitenlauf“ zu erschweren. Auch dieses sollte offen angesprochen werden. Wenn dieses Niveau der Selbstreflexion gehalten wird, klärt die Beratung über das Spannungsverhältnis von individuellen Bedürfnissen und momentanen gesellschaftlichen Gegebenheiten auf. Hierzu gehört selbstverständlich auch eine Kritik am allgemeinen, aktuell dominierenden

Umgang mit Zeit. Eine solche Beratung verspricht Aufklärung und nicht zuförderst Schmerzlinderung oder „Zielerreichung“. Diese *bildende* Aufklärungsberatung entlastet durch Erkenntnisgewinn und brächte damit einen zusätzlichen Beitrag zur Lebensbewältigung.

Um das altbekannte Dilemma der Helferrolle von Beratern, nämlich entweder als Anpassungsinstanz oder aber als „Befreiungshelfer“ zu fungieren, kommt kein noch so „neutrales, offenes“ Beratungsangebot herum. In jedem Angebot ist beides vorhanden. – Nur in welche Richtung wird letztlich gegangen?

Die wachsende Zeitmisere zwingt also heute die beratende Zunft (erneut), Farbe zu bekennen. Wo soll es hingehen? Von wem ist was zu verlangen? Wofür stelle ich mich als professioneller Experte zur Verfügung?

Die „Kunden“ legen schon über ihre Coach/Berater/Therapeutenuche die grobe Richtung fest, mag es ihnen bewusst sein oder nicht. Noch eindeutiger ist diese Richtungsweisung bei „empfehlender Zuweisung“ durch Vorgesetzte („Personalentwickler“) oder übergeordnete Stellen.

Mein Resümee: In *jedem* Beratungsprozess sollte die zentrale Weichenfunktion des „Umgangs mit Zeit“ (nicht Zeitmanagement) deutlich Thema sein. Wo steht hier der Berater, die Beraterin – wie sieht es sein, ihr Gegenüber? Über den Weg offener Auseinandersetzung und Annäherung lassen sich die beiden entscheidenden Fragen besser klären: Wo sollte ich mehr oder anderes von mir erwarten? Wo sollte ich unzumutbare Anforderungen endlich *öffentlich* anprangern? Für letzteres Mut zu machen, das ist eine wichtige Aufgabe der intimen Veranstaltung „Beratung“ in einer Demokratie.

Karl-Heinz Albers

www.perspektive-albers.de

Aus der „Zeitbude“

Neben den strukturell bedingten Zeitnöten, die relativ leicht zu erkennen und zu thematisieren sind, gibt es (vielleicht) kleinere, privatere Zeitnöte, deren Existenz den Betroffenen oft nicht so bewusst ist. Hier können unkonventionelle Zugriffe manchmal etwas zu Tage fördern, das sonst verschüttet, von anderen Aspekten verdeckt bliebe.

Vor einigen Jahren führte die Fakultät für Architektur an der Universität Florenz zusammen mit dem Stadtviertel-Rat Nr. 4 eine Initiative zu den Zeiten in diesem (eher peripheren) Viertel durch. Es gab auch die Aktion „Zeitbude“ (Il banchino del tempo), das wir am Marktplatz aufschlugen und wo wir, ohne wissenschaftliche Ambitionen, die Leute aufforderten, etwas von ihren Zeitproblemen zu erzählen. Und wir hörten auch Einiges, sicher nichts Weltbewegendes, das bei einer formelleren Untersuchung vielleicht nicht gesagt worden wäre. Zwei Aussagen:



Rentnerin (57 J.): *„Als ich noch arbeitete, fuhr ich immer mit dem Auto zur Arbeit. Ich hatte dabei ein schlechtes Gewissen, Umweltverschmutzung und so. Aber jetzt ist mir klar, dass ich das machte, weil das die einzige Zeit war, die ich einfach für mich hatte“.*

Hausfrau (37 J.) kommt zur Bude, findet die ganze Sache recht lustig und sagt: *„Ich habe keine Zeitprobleme“.* Sie bleibt eine Weile da, hört den anderen „Kunden“ zu und meint dann: *„Ich merke, ich habe auch Zeitprobleme“* und beginnt zu erzählen.

Albert Mayr

Zeitnot-Forschung



Christiane Müller-Wichmann

Zeitnot

Untersuchungen zum „Freizeitproblem“ und seiner pädagogischen Zugänglichkeit.

Weinheim: Beltz, 1984

„Zeitnot“ ist der Titel eines Buchs, in dem schon 1984 dem Mythos Freizeit und – damals wie heute provokativ –

der herrschenden Lehrmeinung von der „Freizeitgesellschaft“ entgegen getreten wurde: Nicht zuviel, sondern zu wenig Dispositionsmöglichkeiten über Zeit sind das Hauptproblem im Alltag von Erwachsenen. In kritischer Reinterpretation quan-

titativer Zeitbudgetdaten, einer sozialhistorischen Rekonstruktion von Inhalt und Verteilung von Reproduktionsarbeit und einer theoretischen Analyse von Zeitverteilung unter herrschaftssoziologischem Aspekt wurde eine Fülle bis dahin disparater Forschungsergebnisse unter genuin zeitpolitischer Fragestellung, Perspektive und Intention erschlossen. Dieser seinerzeit in zahlreichen Rezensionen als neu gewürdigte Ansatz machte seinen Weg wie ein Lauffeuer in die Zielgruppen in Frauenforschung, Erwachsenenbildung und Gewerkschaften. So geriet das Thema zentral in die kurz darauf auch unter Sozialwissenschaftlern voll aufbrechende Diskussion um notwendige Arbeitszeitverkürzung. Die Aktualität nach 25 Jahren ist groß.

Christiane Müller-Wichmann

Auf dem Weg zu einer neuen Zeitkultur



Zeitsouveränität hat nicht nur eine individuelle, partnerschaftliche und berufliche, sondern auch eine gesellschaftliche und politische Dimension. Sie kann uns helfen, direkt oder indirekt eine kreative Widerständigkeit gegen die Beschleunigungstendenzen der herrschenden Zeitkultur mit ihren teilweise diktatorischen Zügen zu entwickeln. Die eigene Zeitsouveränität ist ständig gefährdet: einerseits

durch die bereits verinnerlichteten Elemente der uns umgebenden Zeitkultur, andererseits durch die äußere Beeinflussung und die Kräfte, die in Richtung einer weiteren Beschleunigung wirken.

Unsere Aufmerksamkeit muss daher sowohl nach innen als auch nach außen gerichtet sein. Die Veränderungen, die durch uns eingeleitet werden, sind erst einmal leise und scheinbar unspektakulär: Wir freunden uns mit der Endlichkeit des eigenen Lebens an, sind im jeweiligen Augenblick präsent, nehmen die Schönheit und die Tiefendimension des gegen-

wärtigen Augenblicks wahr, werden zurückhaltender, was unsere Arbeitssucht und unseren Konsum angeht, und das alles kann sich auf unser Umfeld, auf unsere Beziehungen, unsere Arbeits- und Lebenszusammenhänge auswirken. Aus dieser Haltung der Zeitsouveränität heraus können wir dann aber auch die Ideologie der Geschwindigkeit in ihren verschiedenen Dimensionen selbst aufdecken; wir können uns Gleichgesinnte suchen, die ebenfalls auf eine individuelle Zeitsouveränität oder auf eine Veränderung der herrschenden Zeitkultur in Teilaspekten oder in ihrer Gesamtheit hinarbeiten. Dabei ist zu bedenken, dass die diffizilen Formen der Repression, wie sie über Zeitkonzepte und über Zeitdiktate (und über ökonomische Rahmenbedingungen) gewollt oder ungewollt ausgeübt werden, auf der Gegenseite auch sehr kreative und vielschichtige Formen des Widerstandes benötigen, um diese Repressionen zu benennen, zu unterlaufen und außer Kraft zu setzen.

Olaf Georg Klein

Aus: Olaf Georg Klein: Zeit als Lebenskunst. Berlin: Wagenbach, 2007, S. 186.

*Lasst uns lieben, singen, trinken,
Und wir pfeifen auf die Zeit;
Selbst ein leises Augenwinken
Zuckt durch alle Ewigkeit.*

Wilhelm Busch

Aus der DGfZP

Who Is Who? Mitglieder der DGfZP stellen sich vor

Das Zeitpolitische Magazin möchte dazu beitragen, die persönliche Vernetzung und die inhaltliche Zusammenarbeit zwischen den Mitgliedern der DGfZP zu stärken. An dieser Stelle bieten wir daher die Gelegenheit für Personen und Institutionen, die Mitglied in der DGfZP sind, sich in Form von Kurzportraits den Leserinnen und Lesern vorzustellen.



Nicole Klinkhammer

geb. 1978. Masterstudium der Politikwissenschaft, Erziehungswissenschaften und Soziologie in Bonn und Aalborg, Studienaufenthalte in USA und England. 2004 bis 2008 Mitarbeit an diversen Projekten zur zeitlichen Konzeption von Kindertagesbetreuung am Deutschen

Jugendinstitut, Abteilungen Familie und Familienpolitik sowie Kinder- und Kinderbetreuung. Seit 2008 in der Graduiertenförderung der Friedrich-Ebert-Stiftung zum Thema „Kinder im Blick? Kinder- und Kindheitsbilder in familienpolitischen Diskursen der BRD“ (Arbeitstitel).

Dass Zeitfragen auch Gerechtigkeitsfragen sind, wurde mir schon während meines Studiums im Zuge einer gender-soziologischen Auseinandersetzung mit Fragen der Zeit bewusst. Mit familienpolitischen Fragen nach der Vereinbarkeit von Familie und Beruf hatte meine Beschäftigung mit Zeit von Beginn an einen spezifischen Fokus. Es waren die (klassischen) Themen der geschlechtergerechten (zeitlichen) Vereinbarkeit von Familie und Beruf, der Gestaltung familienpolitischer Maßnahmen nicht nur nach geld- und sachwerten, sondern auch nach zeitwerten Leistungen, die meine Hausarbeiten und

dann meine Masterarbeit füllten. Das Zeitthema blieb mir bei den anschließenden Mitarbeit im Deutschen Jugendinstitut treu (oder ich ihm): Seither setzte ich mich mit der zeit-sensiblen, d. h. vor allem zeitlich flexibleren Gestaltung von Kindertagesbetreuung auseinander. Dabei war es mir immer wichtig, die verschiedenen Perspektiven in der Zeitgestaltung analytisch wie konzeptionell zu berücksichtigen: die der Eltern, der pädagogischen Fachkräfte und die des Trägers einer Kindertageseinrichtung, aber auch die der eigentlichen NutzerInnen, nämlich der Kinder.

Eine persönliche Zeiterfahrung mache ich jetzt, seit ich ein Stipendium für meine Promotion erhalten habe – Zeit zu haben, um sich intensiv mit einem Thema auseinander zu setzen, die Freiheit zu besitzen, den Tag selbstbestimmt zu gestalten und Zeiten nach eigenem Bedürfnis nutzen zu können, das ist aus meiner Sicht in der Tat ein Privileg. Wenngleich ich meine Tätigkeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin immer sehr genossen habe, schätze ich nun die zeitlichen Freiheiten meiner Arbeit an der Dissertation. Sicher ist man nicht immer nur (zeitlich) frei. Es gibt auch einsame Zeiten am heimischen Schreibtisch, wenn die Zeiten des Austauschs mit KollegInnen fehlen. Aber auch hier scheint es mir nur eine Frage der Zeit, bis sich ein stabiles Netzwerk für einen fachlichen Austausch gebildet hat. Letztlich ist ja auch das Zeitfenster der Dissertation und der Graduiertenförderung begrenzt.

Nicole Klinkhammer
nicole.klinkhammer@gmx.de

Regionale Gesprächskreise der DGfZP

Medien der direkten Kommunikation unter DGfZP Mitgliedern und Gästen sind zum einen die *Jahrestagungen der DGfZP*, die in der Regel Ende Oktober am Wochenende der Umstellung der Uhr von der Sommer- zur Winterzeit veranstaltet werden. Zum anderen sind es die häufiger stattfindenden *regionalen Gesprächskreise*.

Zur Zeit gibt es einen solchen Gesprächskreis in Berlin. Bei den „**Berliner Zeitpolitischen Gesprächen**“ diskutieren Mitglieder aus Berlin und dem Umland unterschiedliche Themen

aus Gesellschaft, Kultur und Politik. Leitthema ist die Frage, was Zeitpolitik ist, leisten kann und künftig leisten sollte. Ein Kurzvortrag leitet das Diskussionsthema des Abends ein. Am Ende wird zeitpolitisch und DGfZP-organisatorisch Aktuelles besprochen. Der Gesprächskreis trifft sich regelmäßig an jedem dritten Dienstag des Monats (außer im Oktober und in Ferienmonaten) von 18.00 bis 20.00 Uhr in einem Raum der TU-Berlin. Gäste sind jederzeit herzlich willkommen. Aktuelle Informationen über Ort, Zeit und Programm

sowie Kurzprotokolle finden sich auf der Webseite der DGfZP www.zeitpolitik.de.

„**Zeitpolitische Gespräche**“ in **anderen Regionen** sind erwünscht. Im norddeutschen Raum (Hamburg oder Bremen), im Rhein-Ruhr-Gebiet und in München gibt es interessierte Mitglieder. Doch hat sich bisher dort noch niemand gefunden, die/der einen Raum bereitstellen und die (wenige) Organisationsarbeit übernehmen könnte. Wer ist bereit dazu?

Neue Literatur

Neue Veröffentlichungen von Mitgliedern

Bitte senden Sie Informationen über Ihre Veröffentlichungen an helga.zeiher@t-online.de

Bücher, die aus Jahrestagungen und Arbeitskreisen der DGfZP hervorgegangen sind



Irmgard Herrmann-Stojanov, Svenja Pfahl,
Stefan Reuyß, Jürgen P. Rinderspacher

Wenn's alleine nicht mehr geht.

14 Reportagen aus dem Pflegealltag moderner Familien

Bonn: J. H. Dietz. 2008

168 Seiten. € 16,80

Demenz, Schlaganfall, Diabetes: Ein Pflegefall bringt die Familie oft an den Rand der Erschöpfung. Diese Reportagen zeigen, dass „gute“ Pflege in der Familie möglich ist, ohne an der Aufgabe zu zerbrechen. Man lernt Kranke kennen, die nicht verzweifeln, und Angehörige, die trotz aufopferungsvoller Pflege noch Zeit für sich finden, um Kraft zu sammeln – ohne schlechtes Gewissen und ohne Vorwürfe.

Die Autoren besuchten Dutzende von Familien, sprachen mit

Betroffenen, Angehörigen, Freunden. Sie trafen Menschen, die über ihre Schwierigkeiten, Sorgen und Nöte erzählten. Pflegende und Gepflegte haben gleichermaßen Bedürfnisse, die geachtet werden müssen, damit die Familie die oft schwierige Situation meistert – zum Wohl der Kranken, aber auch der Familie. Wie das gelingen kann und welche Hürden man dabei überwinden muss, davon erzählt dieses Buch.

(Verlagstext)



Helga Zeiher, Susanne Schroeder (Hrsg.)

Schulzeiten, Lernzeiten, Lebenszeiten.

Pädagogische Konsequenzen und zeitpolitische Perspektiven schulischer Zeitordnungen

Eine Veröffentlichung der deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik

Weinheim und München: Juventa. 2008

172 Seiten, € 15,50

Mit Beiträgen von: Daniela Danner, Wolfgang Edelstein, Maria Fölling-Albers, Karlheinz A. Geißler, Heinz Hengst, Ludwig Heuwinkel, Klaus Klemm, Hans Rudolf Leu, Ulrich Mückenberger, Mechthild Oechsle, Fritz Reheis, Jürgen P. Rinderspacher, Horst Schaub, Ulrike Schrap, Susanne Schroeder, Helga Zeiher.

Bildungspolitische Reformen haben stets Auswirkungen auf die Lern- und Lebenszeiten von Kindern und Familien. Welche Konsequenzen haben die zeitlichen Strukturierungen und die Tempozuweisungen der Bildungsinstitutionen für das Gelingen von Lernprozessen, für die Entwicklung von Kompetenzen im Umgang mit Lebenszeit und für die Lebensqualität? Welche Wechselwirkungen bestehen zwischen den Zeitstrukturen der Schule und den außerschulischen Lebenszusammenhängen der Schulkinder? Welche Folgen haben Veränderungen der schulischen Zeitordnung für die soziale

Chancengleichheit? Welche kulturvergleichenden, biologischen und entwicklungspsychologischen Erkenntnisse sind bei der Gestaltung von Bildungszeiten zu beachten?

Der Band erweitert und vertieft die Debatte um bessere Schulzeiten. Er zeigt die Bedeutung auf, die schulische Zeitregimes für das aktuelle Lernen und darüber hinaus für den Alltag und für die Zukunft der jungen Generation haben. Er erarbeitet pädagogische und bildungssoziologische Voraussetzungen der schulischen Zeitgestaltung und macht konkrete Vorschläge für eine zeitbewusste Bildungspolitik.

(Verlagstext)



Martina Heitkötter, Karin Jurczyk,
Andreas Lange, Uta Meier-Gräwe (Hrsg.):

Zeit für Beziehungen?

Zeit und Zeitpolitik für Familien

Opladen: Barbara Budrich Verlag, 2009

434 Seiten, € 39,90

Beziehungen brauchen Zeit, damit in Partnerschaften, Familien und sozialen Netzen emotionale Bindungen, Vertrauen und wechselseitige Fürsorge entstehen können. Das Buch schaut auf Zeit unter verschiedenen Blickwinkeln: als Bedingungen für das Gelingen und als Ressource familialen Zusammenlebens in der wissensbasierten Dienstleistungsgesellschaft.

Massive Umbrüche in der Arbeitswelt mit Tendenzen zur Entgrenzung und Entstandardisierung von Erwerbsarbeit haben auch die Koordinaten der familialen Lebensführung erheblich verschoben. Dieser Prozess geht einher mit einer steigenden Müttererwerbstätigkeit, der Aufweichung der klassischen Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, der Differenzierung familialer Lebensformen und wachsenden Anforderungen aus der Arbeitswelt. Vor allem Frauen agieren verstärkt als „Zeitjongleurinnen“ zwischen Familie, öffentlichem Raum und

Erwerbssphäre, weil sie sich trotz Erwerbsbeteiligung in einem nach wie vor weitgehend starren System von Alltagszeiten bewegen.

Es entstehen für alle Beteiligten Zeitnot, Zeitlücken, Zeitstress und vielfältige Zeitkonflikte. Allerdings entstehen auch entwertete Zeiträume insbesondere für erwerbslose Familien. Die Publikation thematisiert die Problematik wie auch Chancen familialer Alltags- und Lebenszeit aus den unterschiedlichen Perspektiven der Familienmitglieder sowie unter Rückgriff auf aktuelle Forschungsergebnisse aus unterschiedlichen Bereichen. Darüber hinaus werden auch Konzepte und relevante Erfahrungen von gesellschaftlichen, betrieblichen und kommunalen Akteuren aufgenommen, die an diversen Schnittstellen im öffentlichen Raum sowie zwischen Familien- und Arbeitswelt innovative zeitsensible Arrangements zwischen Arbeit und Leben als lokale Zeitpolitik entwerfen und umsetzen.

(Verlagstext)

Weitere neue Buchveröffentlichungen von Mitgliedern



Sabine Schmidt-Lauff

Zeit für Bildung im Erwachsenenalter: Interdisziplinäre und empirische Zugänge

Münster: Waxmann, 2008

494 Seiten, € 39,90

Die Herausforderung des Themas „Zeit für Bildung“ liegt in der allgegenwärtigen Präsenz ihres Gegenstandes und der gleichzeitig utilitären bzw. pragmatischen Engführung in unserer Moderne (z. B. durch Flexibilisierung, Beschleunigung). Besonders im Erwachsenenalter sind Zeitfragen im Gestaltungsprozess lebensumspannenden Lernens von einer hohen „Konflikthaftigkeit“, vielen Widersprüchen und starken Selektionstendenzen durchdrungen. Es geht um Zeit als strukturbildenden Faktor und um subjektive Selbstaussagen zur Nutzung eigener Ressourcen und individueller Prioritätensetzung für Lernzeiten unter dem Anspruch einer Wissens-

gesellschaft. Wie wird Zeit für und im Lernen erlebt? Welche Zeit kann für Lernen genutzt werden, wie verändert sich dies situativ bzw. lebensphasenspezifisch? Wie gehen Erwachsene mit dem Dilemma der von außen aufoktroierten Zeitstrukturen, Entgrenzungen in der Arbeitswelt und dem eigenen Wunsch nach expliziten Zeitanteilen für Lernen um? Ziel des Buches ist eine grundsätzliche - theoriegeleitete wie empirisch gehaltvolle - Klärung der Begriffe und Dimensionen von Zeit im pädagogischen Feld und speziell ihrer Selbstverhältnisse zur Erwachsenenbildung.

(Verlagstext)



Fritz Reheis

Bildung contra Turboschule! Ein Plädoyer

Freiburg: Herder. 2007

221 Seiten, € 14,90

Fritz Reheis, Publizist und langjähriger Lehrer, sorgt für Zündstoff: Wissen, das die Schulen vermitteln, ist Wegwerfwissen. Es ist Fastfood, schnell gegessen, schnell vergessen. Der Umgang mit Zeit in der Schule ist verheerend. Er erzeugt Stress und Langeweile, frustriert die meisten Schüler, macht viele Lehrer krank, und lässt die Bildung auf der Strecke bleiben. So versäumt die Turboschule zu vermitteln, was wir zur

Bewältigung unserer Zukunft benötigen. Der Schriftsteller Günter Grass empfahl schon 1999 in der ZEIT, „in allen Schulen einen Kurs zur ‚Erlernung der Langsamkeit‘ einzuführen. Von mir aus darf es sogar ein Leistungskurs sein.“ Reheis zeigt, was Lehrern, Eltern und Schülern unter den Nägeln brennt – und sagt, was zu tun ist. *(Verlagstext)*

Beiträge von DGfZP-Mitgliedern in Sammelbänden und Zeitschriften

Christel Eckart:

Privatheit – Zur Gestaltung von Beziehungen des Sorgens.

In: Karin Jurczyk und Mechtild Oechsle (Hrsg.) (2008):

Das Private neu denken. Erosionen, Ambivalenzen, Leistungen.

Münster: Westfälisches Dampfboot. S. 301-314

Sophie Jänecke, Kay Ohl, Hilde Wagner (2008):

Es wird Zeit! Ansätze einer neuen Arbeitszeitdebatte in der IGMetall.

In: Prokla. Zeitschrift für Kritische Sozialwissenschaft. H. 150, Jg. 38, Nr.1, S. 103-112.

Empfehlenswerte Neuerscheinungen anderer Autoren

Honoré, Jean-Carl

Slow Life: Warum wir mit Gelassenheit schneller ans Ziel kommen

München: Goldmann Verlag, 2007

347 Seiten, € 8,95

Rezension: Weder zum Müßiggang bzw. zur Faulheit noch zum perfekten Zeitmanagement sondern zum „Slow Life“ will der ehemalige Journalist Jean-Carl Honoré seine Leserinnen und Leser führen. Der Autor verweist zunächst auf die vielfältigen Beschleunigungstendenzen in der modernen Gesellschaft: „Der Kapitalismus ist schneller, als ihm gut tut.“ (S. 16). Das Problem liege darin, dass bei dem Bestreben, immer mehr in kürzerer Zeit zu schaffen, der Bogen

überspannt werde. Schnelligkeit dürfe nicht zur Sucht, zum Götzendienst werden. Was die Menschen benötigten und was die Slow-Bewegung biete, sei „ein Mittelweg, ein Rezept, welches das Dolce Vita mit der Dynamik des Informationszeitalters verbindet. Das Geheimnis liegt im richtigen Maß.“ (S. 331) Dieses werde aber oftmals durch Gier, Trägheit und Angst, nicht mehr mithalten zu können, verfehlt. Zur Erlangung der inneren Ruhe, die auch hilfreich sei, wenn die äußeren Umstände zur Eile zwingen, schlägt der Verfasser folgende Slow-Aktivitäten vor: Meditation, Stricken, Gärtnern, Yoga, Malen, Lesen, Spazieren gehen, Qi Gong oder einfach

öfter mal Zu-Fuß-Gehen. Anhand verschiedener Lebensbereiche wie Ernährung, Medizin, Sex, Arbeit, Freizeit und Erziehung untersucht Honoré Möglichkeiten des Slow Life.

Anders als viele Zeitexperten und Zeitforscher reflektiert Honoré an verschiedenen Stellen seines Buches auch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für die Slow Bewegung, die er zwar als eine nicht organisierte und bewusst strukturierte Organisation ansieht, die sich aber gleichwohl aufgrund ähnlicher Einstellungen und Verhaltensweisen klar charakterisieren lasse und welche in den letzten Jahren kontinuierlich anwachse. Wichtig sei für die Bewegung

beispielsweise die Klärung der folgenden Fragen: Ist eine Drosselung des Tempos wirtschaftlich machbar? Wie viel materieller Reichtum muss, individuell als auch gesamtgesellschaftlich, aufgegeben werden, um unseren Lebensstil zu verändern? Oder ist ein Verzicht gar nicht erforderlich? Und ist nicht das langsame Leben längst zum neuen Luxusprivileg für einige wenige Privilegierte geworden?

Eichler, Tilly und
von Frommannshausen, Hannah

**Vom Rasen und Kriechen:
Der Umgang mit der Zeit im
interkulturellen Vergleich.**

Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller,
2007
88 Seiten, € 42,00

Rezension: Die Eindrücke gemeinsamer Reisen in andere Kulturen hat die Psychologinnen Tilly Eichler und Hannah von Frommannshausen inspiriert, den Umgang mit der Zeit in unterschiedlichen Kulturen näher zu erkunden; ausgewählt haben sie für ihren Vergleich Deutschland und Indonesien. Einleitend geben die Autorinnen einen informativen Überblick zu Zeit-Modellen aus verschiedenen Wissenschaftszweigen und beschreiben den Umgang mit Zeit in früheren Epochen und anderen Kulturen. Anschließend erforschen sie

Die aufgeworfenen Fragen verweisen auf die grundsätzliche Frage nach der Reformierbarkeit des kapitalistischen Systems. Welche Chance hat die Berücksichtigung von Zielen wie Zeitsouveränität, Zeitautonomie und Zeitwohlstand im bestehenden marktwirtschaftlich organisierten Wirtschaftssystem mit seinem immanenten Profitstreben? Diese Frage stellt sich allen zeitpolitisch Interessierten – und natürlich auch der

in den beiden genannten Ländern den Umgang mit Zeit in verschiedenen Alltagssituationen, indem sie folgende Fragen methodisch untersuchten: Wie schnell gehen Deutsche und Indonesier? Wie schnell arbeiten sie und worin unterscheidet sich ihr Arbeitsstil? Wie genau sind ihre Uhren eingestellt, wie geben Deutsche und Indonesier die Uhrzeit an? Und wie hängt das alles mit der jeweiligen kulturellen Besonderheiten der beiden Länder zusammen?

Bezogen auf den Arbeitsstil stellen die Autorinnen beispielsweise fest, dass in Deutschland nicht nur das soziale Tempo höher ist als in Indonesien, sondern dass aus der Art und Weise der Arbeitsgestaltung auch erkennbar sei, dass in Indonesien weniger Wert auf optimale Zeitnutzung und schnelles und effektives Arbeiten gelegt wird. Dagegen sei in Deutschland die Zeit kostbar und dürfe nicht verschwendet werden. „Es ist

Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik. Aber es dürfte unstrittig sein, dass neue Ideen und Bewegungen stets klein beginnen und dass in einer durch gesellschaftliche Beschleunigungsprozesse geprägten Gesellschaft die Suche nach einer am Slow Life ausgerichteten und befriedigenden Lebensweise legitim ist.

Ludwig Heuwinkel

anzunehmen, dass die Verkäufer bestrebt sind, weder ihre eigene, noch die wertvolle Zeit der Kunden zu vergeuden. Dieses Prinzip ist so stark verinnerlicht, dass es unabhängig von den Erfordernissen der jeweiligen Situation angewandt wird, auch wenn offensichtlich genug Zeit vorhanden ist.“ (S. 62f.)

Die durchgängig verständlich und unterhaltsam geschriebene Studie lehnt sich methodisch an die bekannte Untersuchung zum Vergleich des Umgangs mit der Zeit in unterschiedlichen Kulturen von Robert Levine: „Eine Landkarte der Zeit“ (München 1999) an, auch die Ergebnisse stimmen weitgehend überein. Wer sich von dem hohen Preis nicht abschrecken lässt, dem kann als Ergänzung und Erweiterung zu dem Buch von Levine das Buch „Vom Rasen und Kriechen“ durchaus empfohlen werden.

Ludwig Heuwinkel

Veranstaltungen

Informationen zu Vorträgen, Workshops, Tagungen

Where is our time going? Future scenarios
European congress

Barcelona. February, 4th –5th, 2009

This European Congress is organized by the “Use of time” Department from Barcelona’s City Council, together with the Equality and Citizenship Area from Diputació de Barcelona.

www.jornadausosdeltemps.net

Jenseits der Beschleunigung

30.4. – 2.5. 2009 in Tutzing

Tutzingener Zeitakademie, Evangelische Akademie Tutzing

www.ev-akademie-tutzing.de

Fossil getriebene Beschleunigung und hohe Geschwindigkeiten sind Bestandteil der bisherigen Beschleunigungsgesellschaft. Was sind die zeitpolitischen Perspektiven postfossiler Mobilität? Erste Erfahrungen mit Zeit- und Mobilitätsvielfalt werden diskutiert.

Sie sind noch nicht Mitglied der DGfZP?

So können Sie es werden:

Bitte schicken Sie Ihre Anmeldung an die Geschäftsstelle der DGfZP:

Prof. Dr. Dietrich Henckel

Technische Universität Berlin

Institut für Stadt- und Regionalplanung

FG Stadt- und Regionalökonomie

Hardenbergstr. 40a - 10623 Berlin

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 75,00 €, ermäßigt 40,00 €.

Er ist zu überweisen auf das Konto: Zeitpolitik e.V., 533 048 105,

bei der Postbank Berlin, BLZ 100 100 10.



Mitgliedschaft in der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft in der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik e.V.

NAME _____

STRASSE UND HAUSNUMMER _____

POSTLEITZAHL UND ORT _____

TELEFON _____

FAX _____

E-MAIL _____

DATUM UND UNTERSCHRIFT _____

Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik

Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik Gemeinnütziger e.V.

Geschäftsführender Vorstand:

Prof. Dr. Ulrich Mückenberger, Hamburg
Dr. Jürgen P. Rinderspacher, Hannover
Prof. Dr. Dietrich Henckel, Berlin
Dr. Helga Zeiher, Berlin

Beratender Vorstand:

Dr. Uwe Becker, Düsseldorf
Prof. Dr. Christel Eckart, Kassel
Prof. Dr. Karlheinz A. Geißler, München
Dr. Martina Heitkötter, München
Dr. Christiane Müller-Wichmann, Berlin
Prof. Dr. Dagmar Vinz, Berlin

Geschäftsstelle:

Prof. Dr. Dietrich Henckel
Technische Universität Berlin
Institut für Stadt- und Regionalplanung
FG Stadt- und Regionalökonomie
Hardenbergstraße 40a · 10623 Berlin
Tel.: 030 / 314 280 89
(Sekretariat Constanze Eichhorst)
Fax: 030 / 314 281 50
d.henckel@zeitpolitik.de

Kontoverbindung: Zeitpolitik e.V.
Postbank Berlin
Konto-Nr. 533 048 105
BLZ 100 100 10

www.zeitpolitik.de

Impressum

Das Zeitpolitische Magazin (ZpM) für die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik e.V. und für Interessierte im Umfeld erscheint mehrmals im Jahr. Es wird von der DGfZP herausgegeben. Es ist kostenfrei und wird als PDF-Datei per eMail verschickt. Bestellung und Abbestellung bitte formlos an die Redaktion.

Verantwortlich für Inhalt (V.i.S.d.P. und gemäß § 10 Absatz 3 MDStV) und Redaktion dieser Ausgabe: Helga Zeiher

Redaktion:

Dr. Helga Zeiher - helga.zeiher@t-online.de (Koordination)

Dr. Martina Heitkötter - mheitkoett@aol.com

Benjamin Herkommer - benjaminherkommer@freenet.de

Dr. Ellen Kirner - ellenkirner@web.de

Prof. Albert Mayr - timedesign@technet.it

Dr. Ulrike Schrapf - uschrapf@zedat.fu-berlin.de

Satz: Anna von Garnier - post@annavongarnier.de

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion wieder. Das ZpM ist als Gesamtwerk urheberrechtlich geschützt. Das Copyright liegt bei der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik e.V., das Urheberrecht namentlich gekennzeichneten Artikel liegt bei deren Verfasser/innen.

Das Zitieren aus dem ZpM sowie die Übernahme namentlich nicht gekennzeichneten Artikel ist gestattet, solange solche Inhalte keiner kommerziellen Nutzung dienen und die Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik e.V. als Quelle genannt wird. Die Redaktion bittet um Zusendung eines Belegexemplars.

Das ZpM wird mit größtmöglicher Sorgfalt erstellt; Links auf Webseiten von Dritten werden auf Funktionalität geprüft. Mit Urteil vom 12. Mai 1998, Aktenzeichen 312 O 85/98 „Haftung für Links“, hat das Landgericht Hamburg entschieden, dass man durch die Anbringung eines Links die Inhalte der verlinkten Webseite ggf. mit zu verantworten hat. Dementsprechend distanziert sich das ZpM ausdrücklich von allen Inhalten der Webseiten von Drittanbietern, auf die ein Link gelegt wird. Wir machen uns deren Inhalte nicht zu eigen.

Verletzungen von Urheberrechten, Markenrechten, Persönlichkeitsrechten oder Verstöße gegen das Wettbewerbsrecht auf fremden Webseiten waren nicht augenscheinlich und sind der Redaktion eben so wenig bekannt wie eine dortige Erfüllung von Straftatbeständen.